Jud.
31
9

Fragmente

aus der

praktischen Sittenlehre

der Rabbinen,

gesammelt

von

A. L. Landau,

Rabbiner zu Breslau.

Breslau,
gedruckt bei M. Friedländer.

1835.

Fragmente

aus der

praktischen Sittenlehre

der Rabbinen,

gesammelt

von

A. L. Landau,

Rabbiner zu Breslau.

Breslau,

gedruckt bei M. Friedländer.

1835.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Zwei Jahre sind bereits vorüber, seitdem ich mein Werkchen „das Judenthum in staatsbürgerlicher Beziehung" herausgab, und in der Vorrede zu demselben versprach, eine Sammlung meiner öffentlichen Vorträge durch den Druck bekannt zu machen; allein da die Druckkosten eines so voluminösen Werks meine Kräfte übersteigen, so sehe ich mich genöthiget, zuvörderst gegenwärtiges Schriftchen herauszugeben und dann jenes größere Werk folgen zu lassen. Zugleich nehme ich hier Veranlassung, mit tief gerührtem Herzen meinen unterthänigsten aufrichtigsten Dank für die Allerhöchste Huld auszu-

sprechen, womit Sr. Majestät, unser Allergnädigster Landesvater, geruht haben, jenes Werkchen aufzunehmen und Ihre Allerhöchste Zufriedenheit in einem Allerhöchst eigenhändigen Kabinetsschreiben auszudrücken. Auch Sr. Excellenz der Minister des Kultus, Herr Freiherr v. Altenstein, haben sich veranlaßt gefunden, mir in einem besondern Schreiben Ihre hohe Zufriedenheit in gnädigen Ausdrücken zu erkennen zu geben. Nicht minder hatte sich jenes Werkchen des Beifalls mehrerer christlicher und israelitischer Gelehrten, besonders des Rezensenten in unserm Provinzial-Blatte vom Monat October 1833 zu erfreuen, welcher zugleich den Wunsch aussprach, daß obgedachte Sammlung meiner öffentlichen Vorträge bekannt gemacht werden möchte; allein da dies aus angeführtem Grunde für jetzt unmöglich ist, so mag gegenwärtig erscheinende Schrift ihnen zur Vorläuferin dienen. Diese Schrift zerfällt in vier Abschnitte:

Der erste Abschnitt handelt von Pflichten und Gesinnungen in Erläuterungen zu Maimonides Abhandlung über die moralischen Gesinnungen und An=

führungen dahin gehöriger Bemerkungen christlicher und israelitischer Gelehrten.

Der zweite Abschnitt enthält eine Erklärung des Gebots: liebe deinen Nächsten wie dich selbst, und Beweise für die Allgemeinheit dieses Gebots und die Verpflichtung, es gegen Jedermann, von welcher Religion er auch sei, auszuüben, wie auch Anführung mehrerer edlen Handlungen, von Nicht-Israeliten ausgeübt. Ferner: Beweise für die Verpflichtung jedes Israeliten, ein Handwerk oder eine Kunst zu erlernen, um sich redlich zu ernähren.

Der dritte Abschnitt handelt von der Pflicht der Selbsterhaltung und der Vermeidung alles dessen, was der Gesundheit schädlich ist. Bei vorhandener Lebensgefahr müssen selbst der Sabbath und der Versöhnungstag weichen. —

Der vierte Abschnitt handelt von der hohen Strafbarkeit des Selbstmordes. — Uebrigens bitte ich jeden Leser um Nachsicht gegen etwaige Irrthü-

mer, auf die er stoßen möchte, und zu bedenken, daß, wenn Irren überhaupt menschlich, es bei mir um so verzeihlicher ist, als dieses Werk unter Umständen niedergeschrieben ist, die zwar nicht vor das Publikum gehören, doch aber störend genug waren, um Fehler jeder Art zu entschuldigen.

Vorerinnerung.

„Wer einen Weisen nicht israelitischer Religion erblickt,“ sagen unsere Lehrer, „der spreche den Lobspruch aus: gelobt sei der, welcher von seiner Weisheit einem Sterblichen mittheilt.“ Hieraus geht die große Achtung hervor, welche unsre Lehrer gegen die Weisen aller Nationen hegten. Dies geht auch aus mehreren andern talmudischen Stellen, wie auch aus Maimonides an vielen Orten hervor. „Nimm die Wahrheit von Jedem an, der sie dir mittheilt,“ sagen die Rabbinen. Und sie selbst gaben oft musterhafte Beispiele von unpartheiischer Anerkennung der von Heiden ausgesprochenen Wahrheiten, wovon unter andern jene merkwürdige Stelle (Traktat Pesachim) einen Beweis abgiebt, wo bei Gelegenheit eines Streits über den Sonnenlauf die Rabbinen sagen: „die Meinung der Heiden hat mehr Wahrscheinlichkeit, als die unsrige.“ Einmal heißt es, sagt der Talmud: „Ihr habt euch nach den Ge-

bräuchen der Völker, die um euch herum sind, gerichtet," (Ezech. 11, 12.) und an einer andern Stelle (ibid. 5, 17.) heißt es: „Ihr habt Euch nach den Gebräuchen der Völker, die um Euch sind, nicht gerichtet? Dieser Widerspruch ist dergestalt zu heben, wenn wir annehmen, daß der Prophet sagen wollte: Ihr habt Euch nur nach den verwerflichen, aber nicht nach den löblichen Sitten der Heiden um Euch her gerichtet." In Folge dieses lobenswerthen Grundsatzes unterlasse ich niemals in meinen öffentlichen Vorträgen diejenigen Weisen nicht israelitischen Glaubens namentlich anzuführen, bei denen ich eine heilsame Wahrheit, eine Lehre, einen Sittenspruch gefunden; und so darf sich denn der geneigte Leser nicht wundern, wenn er auch in dieser Schrift sehr häufig die Namen heidnischer Philosophen angeführt findet; vielmehr wieder nach den angeführten talmudischen Stellen sich überzeugen, daß wir hierin einen Grundsatz beobachteten, der uns sogar als ein religiöser, von unsern Lehrern ausdrücklich vorgeschrieben ist, welches wir hier ein für alle Mal zu bemerken uns veraniaßt finden.

Erster Abschnitt.

Erstes Kapitel.

Ueber den Stolz und dessen Verwerflichkeit. Beweise aus dem Talmud, spätern Rabbinen und heidnischen Philosophen werden angeführt.

(Maimonides in der Lehre von den Gesinnungen, Kap. 1.)

Die Gesinnungen der Menschen," sagt dieser Gelehrte, „sind sehr mannichfaltig und von einander höchst verschieden. Es giebt Menschen von höchst auffahrender und zorniger Natur, andere von sanftem Charakter; mancher giebt sich den Sinnenlüsten hin und ist in seiner Lüsternheit unersättlich, mancher aber ist so nüchtern, daß er selbst die seinem Körper nothwendigsten Dinge entbehren kann; mancher ist im höchsten Grade habsüchtig und die reichsten Besitzthümer lassen ihn unbefriedigt, wie der Prediger sich ausdrückt: (Pred. 5. 9.) wer das Geld liebt, wird des Geldes nicht satt; mancher aber begnügt sich mit Wenigem und zeigt nicht einmal ein Streben, sich alle seine nothwendigen Bedürfnisse zu verschaffen. Es giebt Menschen, die ihren Körper kasteien, unaufhörlich Geld einscharren und sich dennoch nicht gönnen, einen Heller aus ihrer Tasche auszugeben; es giebt aber wiederum Andere, welche geflissentlich ihr ganzes Vermögen verschwenden, und so ist es mit allen übrigen Neigungen und Tem-

peramenten, als: Frohsinn und Trübsinn, Geiz und Freigebigkeit, Grausamkeit und Mitleid, Feigheit und Tapferkeit u. s. w. Zwischen allen diesen Extremen aber giebt es mittlere Eigenschaften, die sich zu dem einen oder dem andern Extrem mehr oder minder hinneigen. In einem andern Betracht giebt es Neigungen, welche dem Menschen entweder von der Geburt an beiwohnen, oder vermöge seiner Natur mit der Zeit sich leicht aneignen lassen, und wiederum andere, welche der Mensch nicht mit zur Welt bringt, sondern von Andern annimmt, entweder aus eigenem Antrieb, oder weil sie ihm als löblich anempfohlen worden und er sich daher dieselben so angewöhnt, daß sie ihm zur zweiten Natur werden. Was nun jene Extreme anbelangt, so muß der Mensch solche stets sorgfältig zu vermeiden, und wenn er sich zu ihnen hingezogen oder dafür empfänglich fühlt, oder sich dieselben bereits angewöhnt hat, sich dieselben wieder abzugewöhnen suchen und in den rechten Weg einlenken, worunter wir die zwischen zwei Extremen genau in der Mitte liegenden, von jedem der beiden Extreme gleich weit abstehenden Eigenschaften verstehen. Daher lehren uns die alten Weisen, daß der Mensch seine Neigungen stets abwiegen und berechnen und sie zur richtigen Mitte hinlenken müsse, um seinen Körper gesund zu erhalten. So müsse z. B. der Mensch sich weder leicht zum Zorn reizen lassen, noch unempfindlich sein, sondern sich stets in der richtigen Mitte halten und nur dann zürnen, wenn der Gegenstand von hoher Wichtigkeit ist, damit so etwas nicht noch einmal geschehe; ebenso müsse er nur nach Dingen gelüsten, die zur Erhaltung seines Körpers unumgänglich nöthig sind, wie die heilige Schrift sagt: (Spr. 13, 25.) „der Gerechte sucht nur sich satt zu essen," ebenso müsse er weder zu sparsam, noch verschwenderisch sein, sondern seine Almosen nach Verhältniß seines

Vermögens, und sie nach dem Grade der Dürftigkeit ihres Empfängers spenden; ebenso müsse er weder ausgelassen lustig, noch trübsinnig, sondern stets heiter sein und Jedermann freundlich aufnehmen u. s. w., in Rücksicht aller übrigen Neigungen. Weiß der Mensch diese richtige Mitte zu treffen, so wird er weise genannt. Ist ein Mensch mehr strenge gegen sich, und neigt sich, indem er sich von der Mittelstraße entfernt, zu einem der beiden Extreme hin, so wird er streng fromm genannt. Dies war die Weise unsrer Frommen in der Vorzeit, welche Handlungsweise wir eine überrechtliche nennen. So handelt z. B. derjenige überrechtlich, der, sich vom Hochmuthe entfernend, zu dem gegenüberstehenden Extrem der Demuth übergeht, obgleich, streng genommen, wir nur zum Wandel auf der Mittelstraße verpflichtet sind, wie die Schrift sich ausdrückt: du sollst in seinen Wegen wandeln (Deut. 19. 15.), was nach der Erklärung des Talmuds nichts anders heißt, als: wie er allgnädig ist, so sollst auch du gnädig, wie er allbarmend ist, so sollst auch du erbarmend sein, wie er heilig ist, so sollst auch du dich heilig halten (Sota 14. 1.). Daher werden Gott von den Propheten gewisse Eigenschaften, z. B. Langmuth, Allgnade, Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Heldenmuth, beigelegt, um anzudeuten, daß sich der Mensch diese Eigenschaften aneignen und so viel in seinen Kräften steht, ihm ähnlich zu werden streben müsse. Um aber zu diesem Zweck zu gelangen, muß sich der Mensch dieselben so angewöhnen und die denselben entsprechenden Handlungen so oft wiederholen, daß sie ihm leicht auszuüben, und jene Eigenschaften seinem Gemüthe fest einprägen. Ist der Mensch zu solcher sittlichen Stufe gelangt, so heißt der gewählte Weg, insofern jene Eigenschaften Gott beigelegt werden, der Weg des Herrn, welchen schon der Erz=

vater Abraham seinen Kindern empfahl, indem es (Gen. 18. 19.) von ihm heißt: „denn ich liebe ihn, weil er seinen Kindern befehlen wird, daß sie beobachten den Weg des Herrn u. s. w. Wer auf diesem wandelt, verschafft sich Glück und Segen, wie es dort ferner heißt: „damit der Ewige über Abraham verhänge, was er ihm verheißen hat.“ So weit Maimonides.

Wir lassen nun unsre einzelnen Betrachtungen und Erörterungen folgen. Was nämlich zuvörderst den Zorn anbelangt, wovon Maimonides hier spricht, so werden wir im folgenden Kapitel davon sprechen. In Betreff der Demuth aber, so ist aus mehreren biblischen Stellen zu erweisen, daß sie zu den vorzüglichsten Tugenden gehört. So sagte Abraham: „ich bin nur Staub und Asche“ (Gen. 17. 27.); Moses und Aron sagten: „was sind wir?“ (Exod. 16. 17.). Von Moses, von dem es heißt: „und es stand kein Prophet mehr in Israel auf, wie Moses,“ und der also der Meister aller Propheten war, sagt die heilige Schrift (Num. 12. 3.) „und der Mann Moses war demuthsvoller, als alle Menschen, die auf der Oberfläche der Erde lebten.“ David spricht (Ps. 51. 19.): „gottgefälliges Opfer ist ein zerknirschtes Gemüth, ein zerbrochenes und zerknirschtes Herz verachtest du nicht, o Gott!“ Ferner heißt es (ibid.): „Ein Wurm bin ich nur, aber nicht ein Mann!“ Auch der weise König Salomo spricht (Spr. 16. 5,): „Jeder Hochmüthige ist dem Ewigen ein Gräuel;“ ferner (ibid. 14. 3.): „in des Thoren Mund schießt der Stolz empor;“ ebenso heißt es im Sirach: „der Stolz ist Gott und Menschen verhaßt, gegen beide ist er ungerecht; für die Wunde des Stolzen giebt es kein Heilmittel, er stammt mit dem Frevel aus einerlei Wurzel.“ Auch unsre Weisen sagen (Abot Kap. 4.): „Befleißige dich ja eines demuthsvollen Sinnes!“ Ferner:

(ibid.) „Zeige dich demuthsvoll gegen Jedermann!“ Ferner heißt es: (Gittin) „auf diejenigen, welche beschämt werden, ohne wieder zu beschämen, die ihre Beschimpfung ruhig anhören, ohne zu antworten, ist der Vers (Judic. 5. 31.) anwendbar: seine (Gottes) Freunde gleichen der Sonne, wenn sie am heißesten scheint“ (siehe den Commentar zu dieser Stelle Nr. 211. der rabbinischen Anthologie von R. J. Fürstenthal). Aehnliche Ermahnungen zu dieser Tugend finden sich in den Propheten und im Talmud sehr häufig. Dagegen ist der Stolz eine der schlechtesten Eigenschaften und die Mutter vieler Leidenschaften. So nennt Aristoteles in seiner Ethik den Stolz die Mutter des Frevels und den Nachbarn aller Laster. So finden wir auch bei allen Nationen Bescheidenheit mit der höchsten Weisheit verbunden, wovon wir nur folgende Beispiele anführen. — Perikles wurde eines Tages, so oft er ausging, bis spät in den Abend hinein von einem gemeinen Menschen verfolgt, der ihm mit den schmählichsten Schimpfreden zusetzte. Ohne darauf ein Wort zu erwiedern, befahl Perikles seinem Diener, den ungezogenen Menschen nach Hause zu begleiten. —

So wird vom Kaiser Augustus Oktavianus berichtet, daß er, als der römische Senat und das Volk sich zu ihm verfügten, um ihm die Kaiserkrone aufzusetzen, sie mit beiden Händen ergriff und sie folgendermaßen anredete: Krone! Krone! wenn alle Menschen die Leiden und Qualen kennten, die unter dir sich befinden, keiner von ihnen würde dich von der Erde aufnehmen, wenn du auch frei da lägest! Ihr aber, die Ihr sie mir anbietet, müsset nicht glauben, daß Ihr mir die Herrschaft verleiht, nein! Knechtschaft ist es, die Ihr mir anbietet und nicht eine Krone, als vielmehr ein eisernes Joch, das Ihr mir aufbürden wollt; denn will ein Kaiser ein treuer Hirt seines Volkes

sein, so muß er sich fortwährend um die Wohlfahrt desselben bekümmern und folglich in steter Unruhe und Besorgniß leben, so daß ihm nicht einmal, wie dem geringsten seiner Unterthanen, des Nachts ein ruhiger Schlaf zu Theil wird. Und in der That weigerte er sich anfangs standhaft, die Kaiserkrone anzunehmen, und konnte nur durch die dringendsten und anhaltendsten Bitten der Vornehmen und Alten Roms dazu, gleichsam gezwungen, bewogen werden. Wie wenig aber diese höchste Würde im Stande war, seine edlen Gesinnungen zu ändern, mag der Umstand beweisen, daß er auch gegen Israeliten sich als gütiger Monarch zeigte, indem er vielen Gefangenen derselben die Freiheit schenkte, ja sogar aus seinem Privatvermögen Vielen die Freiheit erkaufte, trotz des Verbots der Geldausfuhr dem Tempel zu Jerusalem ansehnliche Geschenke machte und solche zu machen Jedermann erlaubte. Aehnliche Gesinnung zeigte auch seine Gemahlin, Livia, welche goldene Becken und Kelche für den Tempel nach Jerusalem schickte. Mehrere solcher edlen Züge hier aufzuführen, verbietet der Raum, jedoch sei es mir erlaubt, noch einen derselben zu erwähnen. — Eines Tages hatte ein römischer Jouwelier der Kaiserin eine Parthie Edelsteine um einen sehr hohen Preis verkauft, welche, nachdem sie Sachkennern gezeigt worden waren, als unächt befunden wurden. Die aufgebrachte Kaiserin verfehlte nicht, diesen Betrug ihrem Gemahl zu entdecken, und dieser befahl sogleich, den Verbrecher in Ketten zu legen und ins Gefängniß zu werfen. Nun war es Sitte in Rom, daß Verbrecher, die zum Tode verurtheilt worden waren, einen Kampf mit wilden Thieren bestehen mußten, welchem öffentlichen Kampfe die römische Welt, als einem belustigenden Schauspiele, beizuwohnen pflegte. Diesem Schicksale mußte jener Betrüger unterliegen, und Alles

schickte sich an, den Verbrecher seinen Frevel büßen zu sehn; allein der Kaiser hatte seinen Leuten insgeheim befohlen, statt der wilden Thiere mehrere Lämmer in den Circus zu bringen, was auch geschah. Die hierüber erstaunte Kaiserin machte ihrem Gemahl Vorwürfe über die unangemessene Milde und über die geringe Aufmerksamkeit für ihre tief beleidigte Person, welche darin zu liegen und überhaupt mit seiner Gerechtigkeitsliebe nicht übereinzustimmen schiene; allein der Kaiser bemerkte scherzend, daß die eben getadelte Maßregel allerdings dem begangenen Verbrechen entspräche, welches nur in einer Täuschung bestand, und insofern, als ebenfalls eine Täuschung zu demselben vollkommen passe. — Wir kehren nun zu unserm Texte zurück. — „In einem ethischen Werke," sagt Maimonides in seinem Commentar zur Mischna Abot, „las ich einst, daß, als man eines Tages einen sehr frommen Mann aus der Vorzeit fragte: welchen Tag er zu den glücklichsten seines Lebens zähle, derselbe geantwortet habe: es sei derjenige, an welchem er einst auf einer Seefahrt begriffen, in einem Winkel des Schiffes saß und einer von den Schiffsleuten sich nicht entblödete, sich gerade vor ihn hinzustellen und seine Nothdurft zu verrichten: da dieser bewiesene Gleichmuth gegen eine solche Geringschätzung der sprechendste Beweis war, wie weit er es in der Geduld gebracht habe und wie weit er vom Stolz entfernt sei! Es gab also auch unter heidnischen Nationen Menschen, welche sich durch Demuth auszeichneten." — In der That ist auch der Stolz diejenige Leidenschaft, welche einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Glückseligkeit der Menschen, in welcher Lage er sich auch befinden mag, ausübt; denn ist er reich, so genügt ihm sein Reichthum nicht und er wünscht immer mehr zu besitzen; ist er arm, so wird es ihm desto schwe-

rer, die Armuth zu ertragen, weil er sich einbildet, daß ihm mehr, als jedem Andern, Reichthum und Wohlstand gebühre und es daher um so unerträglicher findet, nicht seinem eingebildeten Werthe gemäß leben zu können. Dagegen begnügt sich der Demuthsvolle stets mit dem ihm beschiedenen Loose; der Besitz des Reichthums macht ihn nicht ausgelassen, weil er wohl weiß, wie unsicher und unbeständig das irdische Glück sei, und wie leicht der Reiche arm, der Starke schwach und der Vornehme gering werden könne. Der Demüthige hingegen erträgt seine Armuth mit Geduld und Ergebung, ist im Umgange mit Menschen freundlich und herablassend, strebt nicht nach übertriebener Ehre, lebt daher friedlich und freundschaftlich mit Jedermann und wird daher auch von Jedermann geschätzt und geliebt und findet um so eher Beistand und Unterstützung in der Noth. So wurde einst ein Weiser gefragt, woher es komme, daß ihm die Menschen so viele Ehre erzeigten, und daß er gleichsam eine unumschränkte Gewalt über seine Zeitgenossen ausübe? Dies kommt daher, erwiederte jener, weil ich niemals einem Menschen begegnete, dem ich nicht vor mir irgend einen Vorzug einräumte. War er z. B. weiser als ich, so hielt ich ihn auch für frommer; war er minder weise, so hielt ich seine einst abzulegende Rechenschaft für leichter, insofern ihm die begangenen Fehler weit geringer anzurechnen seien, als mir; war er älter als ich, so setzte ich bei ihm mehr gute Handlungen nnd daher auch ein größeres Verdienst voraus; war er jünger als ich, so schrieb ich ihm desto weniger begangene Sünden zu; war er mit mir von gleichem Alter und gleicher Weisheit, so dachte ich, vielleicht ist sein Gemüth besser, als das meinige; war er reicher, als ich, so schätzte ich ihn um der zahlreichen Wohlthaten willen, die er ausüben konnte; war er hingegen ärmer, als ich, so schrieb ich ihm desto

mehr Demuth zu; da ich nun dergestalt Jedermann die gebührende Achtung zollte, so wurde mir gleiche Achtung zu Theil. — So heißt es auch in der Mischna (Abot Kap. 1) „Beurtheile Jedermann von der guten Seite und nimm jeden freundlich auf.“ Auch der gelehrte Saadias spricht sich hierüber in seinem Werke **Aemunoth Wedeath**, Abschn. 3, Kap. 10 folgendermaßen aus: „Ist der Mensch hochmüthig, so ist er es gewöhnlich sowohl gegen Verwandte, als gegen Freunde, hält sich für den Einzigen seiner Zeit, setzt sich über alle Gesetze hinweg, bestreitet die Rathschläge der Alten trotz ihrer größern Erfahrungen, wie es in den Sprüchen Salomonis heißt (12, 16): dem Thoren dünkt sein Weg der geradeste; gelingt ihm Etwas, so schreibt er es seinem Verstande und seiner Erkenntniß zu, wie Jesaias sagt (Jes. 10, 12): „Einst ahnde ich die Frucht des Stolzes des Königs von Assyrien und seinen Hochmuth, weil er spricht: durch meiner Hände Kraft habe ich es ausgeführt und durch meine Weisheit;“ in seinem hohen Dünkel tadelt er Künstler und Gelehrte und der eigentliche Thor ist ihm weit vorzuziehn, wie es in den Sprüchen heißt: (Spr. 26, 12) „ich bemerkte einen Menschen, der sich für weise hielt, wahrlich! vom Thoren ist mehr zu erwarten, als von ihm! — Dann erkühnt er sich, über Könige und Fürsten abzuurtheilen und über ihre Entschlüsse und Verwaltung zu raisonniren, dem ähnlich, von dem es (ibid.) heißt: der Träge dünkt sich weiser, als sieben verständige Räthe, — dann verleitet ihn sein Hochmuth, selbst die Gottheit zu tadeln, wie Hiob (5, 12) sagt: er tadelt die Rathschläge der Klugen u. s. w.“ —

Zweites Kapitel.

Daß man das Laster der Wollust vermeiden müsse. — Aussprüche Alexander des Großen.

Wenn es ferner in unserm obigen maimonidischen Texte heißt: „mancher Mensch ist lüstern und in seinen Begierden unersättlich, mancher geizig und bei allem Reichthum unzufrieden, wie es heißt: wer das Geld liebt, wird des Geldes nicht satt;" so fügen wir die Bemerkung hinzu, daß dergleichen Leute den Durstigen gleichen, und zur Stillung ihres Durstes gesalzenes Wasser trinken, und daher, je mehr sie trinken, desto durstiger werden; eben so ergeht es diesen Leuten, je mehr sie ihren Gaumen mit Leckereien füllen, desto lüsterner werden sie, wie der weise König spricht: (Spr. 13, 25) „Der Gerechte ißt sich satt, dem Bauche der Lasterhaften fehlt immer etwas," und je mehr Reichthum sie besitzen, desto weniger genügt er ihnen, weil der Weise spricht: (Pred. 5, 9) „Wer das Geld liebt, wird des Geldes nicht satt." So lautet auch der Ausspruch des Talmuds: kein Mensch stirbt und hat die Hälfte seiner Wünsche in Erfüllung gehen sehn; hat einer hundert Gulden, so wünscht er sich zwei hundert, u. s. w. Vergl. Fürstenthal rabb. Anthol. No. 35, 88. Damit übereinstimmend sagt Maimonides in dem Buche More Nebochim: (Th. 3, Kap. 19) „Die Krankheit der Seele ist von zwiefacher Art," u. s. w. „Die zweite Art aber besteht darin, daß der Mensch nach unnöthigen Dingen strebt. Ein solches Streben aber ist ein unendliches; denn der nothwendigen Dinge giebt es nur eine geringe Anzahl, die überflüssigen hingegen sind unzählbar. Wünscht nämlich Jemand silberne Gefäße, so gelangt er kaum zu deren Besitz, als er

schon goldne wünscht, welche kostbarer und schöner sind; nun giebt es wieder andere Leute, die solche mit Edelsteinen besetzt haben; der Thor nun, der nach solchen überflüssigen Dingen unablässig strebt, lebt in stetem Kummer und Sorgen, weil er nicht, wie Andere, zu ihrem Besitze gelangen kann; er läßt sich daher in die größten Gefahren ein, um nur jener Dinge habhaft zu werden, macht weite Seereisen und stößt ihm eine Gefahr auf, so fängt er an, gegen die Gottheit zu murren und ihre weisen Einrichtungen bitter zu tadeln und wundert sich, daß sie ihm nicht zu Erwerbung großen Reichthums verhelfen, daß er sich alle jene überflüssigen, nur die Sinnlichkeit reizenden Dinge leicht anschaffen könne. Alle diese Dinge aber sind nur Genüsse für diesen Thoren, die der Weise verachtet, und der die Weisheit der göttlichen Weltordnung zu würdigen weiß, wie der Psalmist sagt: „Alle Wege des Herrn sind Huld und Wahrheit für diejenigen, welche seinen Bund und seine Zeugnisse beobachten.“ — Die Lüsternheit aber ist nicht nur an sich eine schädliche Leidenschaft, sondern sie ist es auch als Mutter des Neides und anderer schädlichen Leidenschaften; denn hat sich einer der Trunkenheit und Völlerei ergeben und sein Vermögen darin vergeudet, so wird er am Ende ein Dieb, ein Räuber, wie der weise König spricht: (Spr. 23, 20) „Halte dich nicht zu den Weinsäufern und Fleischfressern; denn der Säufer und Schlemmer verarmt,“ u. s. w. Auch unsre Weisen sagen: (Aboth Kap. 4) „Der Neid, die Wollust und die Ehrsucht schaffen den Menschen aus der Welt.“ Denn diese Leidenschaften sind sowohl dem Körper, als der Seele schädlich: so umnebelt die Lüsternheit den Verstand und führt ihn irre, während sie dem Körper durch übermäßigen Genuß mannigfaltige Krankheiten zuführt; so zehrt der Neid den Körper ab, wie es heißt: (Spr. 14, 30) „ein

Beinfraß ist der Neid;" er ist der Zerstörer jeder Freude, ein Feind des Frohsinns und ein gefährliches Racheschwerdt selbst gegen Verwandte und Freunde. Darum sagte der Philosoph Kleobulus: hütet Euch, daß ihr nicht unter die Herrschaft der Lüsternheit gerathet! — und ein anderer Philosoph: „enthaltet Euch der überflüssigen Dinge; denn das Uebel, das sie zur Folge habe, übertrifft bei Weitem die Annehmlichkeit, die sie gewähren; gewöhnt Euch vielmehr, das Uebel geduldig zu ertragen; denn der Nutzen, den es gewährt, übertrifft bei Weitem das Unangenehme, das es mit sich führt!" — Lüsternheit ist Knechtschaft, Enthaltsamkeit Freiheit. In diesem Sinne sagte Plato einst zu einem gewissen Könige: „ich bin größer, als Du?" — „Wie so?" fragte dieser. „Weil ich," antwortete jener, „das zu beherrschen weiß, dessen Sklave Du bist, nämlich die Leidenschaften." — Sein Lehrer Sokrates ging einst auf den Straßen Athens umher, wo er viele Leckereien und genußreiche Speisen feil haben sah. „Wie sehr danke ich es meinem Schöpfer," rief er freudenvoll aus, „daß ich mich gewöhnen konnte, dieser Dinge zu entbehren." — So oft derselbe Weltweise bemerkte, daß Leute die ersten Sommerfrüchte kauften, rief er aus: „diese Leute glauben sicher, bald zu sterben, daß sie die Zeit der völligen Reife der Früchte nicht abwarten wollen, wo sie dieselben doch zugleich wohlfeiler kaufen könnten." — Viele meinen," sagt Aristoteles in seiner Ethik, „daß die Befriedigung sinnlicher Lüste der höchste Lebenszweck sei; wäre dieß aber der Fall, so wäre das Schwein das glücklichste Geschöpf." — „Einige behaupten, sagt Rabbi Saadias in seinem Werke über Glauben und Meinungen, „daß Essen und Trinken etwas Löbliches sei, in so fern durch sie Körper und Seele erhalten werden und sie überhaupt viele Annehmlichkeiten darbieten, als bei Verlöbnissen, Verhei-

rathungen, Geburten, Festen und Einweihungen, wie auch Geselligkeit zwischen Freunden und Bekannten. So sei, wie sie behaupten, der Wein von schöner Farbe, lieblichem Geruch, angenehmen Geschmack, er mache den Trübsinnigen heiter, den Geizigen freigebig und den Feigherzigen muthvoll, wie auch der Psalmist sagt: (Ps. 104, 15) der Wein erfreut des Menschen Herz! — Allein nach reiflichem Nachdenken ergiebt sich das Irrthümliche dieser Behauptung. Alle diese Dinge, zu häufig genossen, veranlassen die gefährlichsten Krankheiten, die endlich zum Tode führen. Sie vermehren nur die Eßlust und die Habsucht und machen den Menschen dem Hunde gleich, von dem Jesaias sagt (Jes. 56, 11): die Hunde sind unmäßige Geschöpfe, wissen nichts von Sättigung! — In der That hat die Unmäßigkeit Aehnlichkeit mit dem Tode, der alle Geschöpfe verschlingt und von dem der Prophet sagt: (Hab. 2) Er sperrt, wie das Grab, seinen Rachen auf, gleich dem unersättlichen Tode! — Sie gleicht ferner der vierfachen Quelle alles Uebels, nämlich: dem Feuer, dem Wasser, dem Tode und der Unfruchtbarkeit, wie es (Spr. 30, 15) heißt: Aluka hat 2 Töchter: gieb! gieb! das Grab, die Unfruchtbarkeit, die Erde, welche des Wassers nie satt wird, und das Feuer, welches nie spricht: genug! — Und wo bleibt die Verdunkelung des Verstandes und des Weins schädlicher Einfluß auf die Wissenschaft? wie es (Spr. 20, 1) heißt: der Wein macht leichtsinnig, starkes Getränke macht unbesonnen, wer sich ihm ergiebt, kann nicht weise werden! — Wo bleibt ferner die Aufregung und Erhitzung des Blutes und großen Schmerzen, die er verursacht? So heißt es in den Sprüchen (23, 29): Wo ist Ach? Wo ist Weh? Wo Streit? und wo unheilbare Wunden? Bei denen, die lange beim Weine verweilen! — Wo bleibt ferner das unsittliche Streben,

alles Unschickliche für schicklich und alles Verbotene für erlaubt zu halten? Wo bleiben ferner die Mordthaten, die Schläge, die Kerker, die Fesseln und andern Strafen, die er zur Folge hat? Wer sich einmal der Völlerei ergeben hat und sie nicht befriedigen kann, schafft sich die Mittel dazu, wo er sie findet, wie es in den Sprüchen (4, 13) heißt: sie genießen Speisen des Frevels, trinken Wein des Raubes! — Solche Genüsse sind nur insofern und in dem Maße erlaubt, als sie zur Erhaltung des Körpers unentbehrlich sind, wie es in den Spr. (13, 25) heißt: der Fromme will sich bloß satt essen!" —

Einen großen Beweis von Enthaltsamkeit lieferte der aller Tugenden und edeln Handlungen fähige König, Alexander der Große. Als er nämlich einst mit seinem Heere sich in einer Wüste befand, wo sie an Wasser großen Mangel litten, fanden einige von ihm zu Aufsuchung einer Quelle abgeschickte Soldaten etwas Wasser und brachten es ihrem Feldherrn in einem Helme; allein dieser, anstatt es zu trinken, goß es, seines brennenden Durstes ungeachtet, auf die Erde, um vor dem Heere keinen Vorzug zu haben. Und diese Handlung wurde von dem Heere mit solchem Beifall aufgenommen, daß Alle einstimmig ausriefen: wohin du uns auch führen magst, wollen wir dir mit Freuden folgen! — Ueber denselben Gegenstand schreibt Maimonides (More Nebochim Th. 3, Kap. 8) Folgendes:

„Alle vergänglichen Dinge sind dieser Vergänglichkeit nur von Seiten ihrer Körperlichkeit unterworfen, wie überhaupt jede Verschlechterung und jedes Aufhören eines Dinges lediglich vom Körper herrühren, und zwar nicht nur der leblosen, sondern auch der lebendigen Wesen. So stirbt z. B. jedes Thier, nur in so fern es körperlich ist, und so sind alle Fehler und Laster der Menschen nur ihren

Körpern zuzuschreiben; dagegen aber sind alle seine Vorzüge Wirkungen seiner geistigen Natur: so werden sein Hunger, sein Durst, sein Geschlechtstrieb, sein Zorn und seine bösen Neigungen überhaupt von Seiten seiner Körperlichkeit veranlaßt; dagegen aber ist dem geistigen Wesen in ihm die Gewalt angeschaffen, jene bösen Neigungen zu besiegen und sie sich unterzuordnen. — Aus dieser zwiefachen Natur des Menschen entspringen die verschiedenen Abstufungen derselben. Es giebt Menschen, deren beständiges Streben sich zu ihrer geistigen Natur hinneigt, deren Geistesthätigkeit sich stets mit Erkenntniß der Wahrheit beschäftiget, um eine Vereinigung mit dem göttlichen Verstande zu bewirken; die nur mit Betrübniß die körperlichen Bedürfnisse und Neigungen befriedigen und sich sogar der Nothwendigkeit derselben schämen und sich, wo möglich, davon loszumachen streben, gleichsam wie sich der Vornehme einer niedrigen Arbeit schämt und, dazu gezwungen, sich ihrer insgeheim und so schnell als möglich zu entledigen sucht; die also aller jener Bedürfnisse soviel als möglich zu entbehren suchen, sich nicht einmal davon unterhalten, noch viel weniger Gesellschaften suchen, um sie da zu befriedigen, sondern ihnen nur in so weit genügen, als es die dringendste Nothwendigkeit erheischt. Von solchen Menschen kann man mit Recht sagen: *sie sind stets mit Gott*, und auf sie läßt sich der Vers anwenden (Ps. 82, 6): *Ihr seid göttliche Wesen und Söhne des Allerhöchsten!* — Dagegen giebt es wiederum Menschen, die alles Denken sorgfältig vermeiden, den Zweck ihres Daseins bloß in Befriedigung des Gefühlssinns suchen, der, wie Aristoteles sagt, uns zur Schande gereicht; die nur auf Essen, Trinken und Befriedigung des Geschlechtstriebes sinnen, wie der Prophet (Jes. 28, 7) sich ausdrückt: Auch sie machte der Wein taumelnd, das starke

Getränke verwirrt! — und in einer andern Stelle (Jes. 28, 8): denn alle Tische sind voller Unrath, nirgends leerer Raum! — und an einer andern Stelle (ibid. 3, 12): Frauen übten ihre Herrschaft über sie aus! — also gerade dem Zweck entgegen, der im Anfang der Schöpfung ausgesprochen wurde, indem es in der Schrift heißt: (Gen. 3, 17) Zu deinem Manne sollst du Begierde haben, und er soll über dich herrschen! — und wie es ferner die Stärke der sinnlichen Begierde darstellend (Jerem. 9, 4) heißt: der Mann wiehert der Frau seines Nächsten entgegen! — ferner: (ibid. 9, 1) sie sind Ehebrecher allesammt, eine Rotte von Treulosen! — Auch Salomo warnt vor Unkeuschheit und Völlerei, als Lastern, denen sich die Feinde Gottes hingeben, und dringt mit den nachdrücklichsten Worten auf Unterdrückung dieser Begierden. Wer also ein wirklicher Mensch, nicht aber ein Thier in menschlicher Gestalt sein will, muß sein ganzes Streben dahin richten, alle jene überflüssigen Bedürfnisse des Körpers zu vermindern und Alles, was dahin führt, sorgfältig vermeiden und sich ihrer schämen. Wenn aber der Wein, an sich betrachtet, den Speisen gleich zu achten ist, so sind die Trinkgelage, wohin man sich in der Absicht begiebt, um sich zu berauschen, noch tadelnswerther, als wenn nackte Menschen zusammen kämen und öffentlich ihre Nothdurft verrichteten; da letzteres ein nothwendiges, uraltweisliches Gesetz der Natur, und ersteres etwas, was bloß dem Herkommen nach unschicklich ist, das Verderben des Körpers und des Geistes aber nur dem Verstande zugeschrieben werden kann. — Wer also ein Mensch in der That sein will, muß sich dessen enthalten und nicht einmal davon sprechen.“ —

Drittes Kapitel.

Ueber die Verwerflichkeit der Selbstkasteiung. — Sprüche des Anakreon, Horaz und einiger Philosophen.

In unserm maimonidischen Text heißt es ferner: „Mancher kasteiet sich, sammelt sich nach und nach ein Vermögen, giebt aber keinen Heller davon anders, als mit großer Betrübniß aus." Damit stimmt nun der weise König völlig überein, wenn er (Pred. 6, 1) sagt: „ich habe ein Uebel unter der Sonne bemerkt, welches den Menschen sehr schädlich ist; manchem nämlich giebt Gott Reichthum und Güter und Ehre, und keiner seiner Wünsche schlägt ihm fehl; allein Gott hat ihm die Macht versagt, dessen zu genießen, vielmehr hat ein Fremder den Genuß davon! — Wie eitel und welch böses Uebel ist dieß!" — In der That ist dieß eine häßliche und hassenswerthe Leidenschaft. Wer Reichthum besitzt und ihn nicht genießt, ist im Grunde nur als der Wächter desselben zu betrachten, welcher ihn für einen andern sorgsam aufbewahrt, oft aber auch schon bei Lebenszeit verliert, wie es (Jerem. 17, 11.) heißt: „In der Hälfte seiner Lebenszeit verläßt er ihn!" — Oft fällt der Reichthum in die Hände des ihm folgenden Ehemanns seiner Frau, oder seines eigenen Mörders, oder seines ärgsten Feindes, während er bei Lebenszeit ein kümmerliches Leben geführt und, von quälenden Sorgen geplagt, nicht einmal ruhig schlafen konnte, wie es (Pred. 5, 11) heißt: „Süß ist der Schlaf des Thätigen, er genieße viel oder wenig; aber der Ueberfluß läßt den Reichen nicht schlafen. — (Anmerkung. Witzig, aber nicht dem Zusammenhange gemäß, übersetzen hier Einige: aber der Ueberfluß des Reichen läßt ihn, nämlich den früher erwähnten thätigen Menschen nicht schlafen,

und dieß soll eine Anspielung auf die Mißgunst sein, welche auch im Besitz von Reichthümern darüber Unruhe empfindet, daß auch Andere solche besitzen; was freilich wahr ist, woran aber hier der Prediger gewiß nicht gedacht hat). So wird von Epikrates, einem sehr reichen Manne zu Samos, erzählt, daß er einst dem berühmten Dichter Anakreon ein sehr bedeutendes Geschenk an Gelde gemacht hatte. Der Dichter nahm es zwar an, empfand aber eine solche Unruhe im Besitze desselben und wurde Tag und Nacht von der Furcht, darum zu kommen, so sehr gequält, daß er sich endlich zu seinem freigebigen Gönner hin begab und ihm das lästige Geschenk mit der Bemerkung zurück gab, daß zwar das Geschenk sehr ansehnlich, dennoch aber des großen Kummers nicht werth sei, den es ihm verursache. So heißt es auch in der Mischna (Aboth Kap. 2): Je mehr Besitzthümer, desto mehr Sorgen!" — Uebrigens haben zu große Reichthümer noch andere üble Folgen, da der Besitzer derselben gewöhnlich sein ganzes Vertrauen auf sie setzt und an Gott vergißt, wie es in der Schrift (Deut. 8, 12—14) heißt: „Wenn du zu essen im Ueberfluß hast, dir schöne Häuser bauest, die du bewohnst, du zahlreiche Heerden von Rind- und kleinem Vieh hast, und was du hast, sich vermehrt, so möchtest du im Dünkel deines Herzens des Ewigen, deines Gottes vergessen!" — Wie auch Salomo spricht: (Spr. 30, 8) Gieb mir weder Reichthum noch Armuth, sondern nur das nöthige Brodt; ich möchte sonst aus Uebersättigung ein Läugner werden und sprechen: wo ist der Ewige?! — „Viele behaupten," sagt Saadias in seinem Werke über Glauben und Meinungen, „daß das mühsame Streben, Vermögen zu erwerben, ein sehr löbliches sei, da man nur mit dem Gelde allein seine Bedürfnisse befriedigen könne, nur des Geldes wegen Heere ausgerüstet

und Städte erobert, Handel und Wandel betrieben und Verbindungen unter den Menschen gestiftet werden, Wohlthaten geschehen und Ehre erzeigt wird, wie es (Spr. 19, 6) heißt: Viele machen dem Freigebigen ihre Aufwartung! Nach reiflicher Erwägung dieser Behauptungen fand ich, daß Vermögen nur in so fern gut ist, als es ohne jenes rastlose Streben erworben wird, welches die Menschen gewöhnlich dabei anwenden, nicht aber, wenn es mit so unendlicher Mühe und so vielen schlaflosen Nächten errungen wird, daß der noch so große Besitz desselben den Besitzer unruhig und unzufrieden läßt. In diesem Sinne ist es weit schlimmer, als Feuer, Tod und Unfruchtbarkeit, und jener Vers anzuwenden: (Spr. 30, 16) Das Grab und die Hölle sind unersättlich, noch unersättlicher aber sind die Augen des Menschen! — Wo bleiben übrigens die häufigen Streitigkeiten, welche jenes Streben veranlaßt? Wo das Wehklagen der Wittwen, Waisen und Armen und anderer Unglücklichen, wie es (Pred. 4, 1) heißt: siehe die Thränen der Bedrängten, die keinen Tröster haben! Wo bleiben die falschen Schwüre, die es veranlaßt? Wo bleibt endlich die Gottvergessenheit, nachdem man zu großem Reichthum gelangt ist? Oft auch ist der Reichthum die Veranlassung zum Untergange seines Besitzers oder zum Untergange des Reichthums selbst durch Räuber und Diebe. Es ist also nur der weise Gebrauch des Geldes, der ihm einen Werth giebt, wie es heißt: (Spr. 10, 22) Gottes Segen macht reich und führt keinen Kummer mit sich." — So soll einst Plato einen gewissen König um ein Geschenk an Gelde ersucht haben. „Aber wo bleibt deine gewöhnliche Behauptung," fragte ihn dieser, „daß die Weisen keinen Mangel haben?" „Gieb mir erst das Gewünschte," antwortete der Philosoph, „dann will ich dir dennoch die Wahrheit jener Behauptung be-

weisen." Nachdem der König dieß Verlangen gewährt hatte, sagte jener: „Siehst du, wie wahr jene Behauptung ist, da ich jetzt nicht im mindesten reicher bin, als vor Empfang Deines Geschenkes, wo mich meine Genügsamkeit reich genug machte." — So sagte einst Jemand zu einem armen Philosophen: „ich bedaure Dich sehr und fühle großes Mitleid mit Dir, daß Du so arm bist? „Wüßtest Du so recht," antwortete der Philosoph, „was Armuth ist, so wärest Du noch mehr zu bemitleiden, als ich!" — So sagen auch unsere Weisen: (Nedarim S. 41) Wahre Armuth ist nur die Verstandesarmuth; da derjenige der verständig ist, auch genügsam und also im engsten Verstande reich ist. — So pflegte Kaiser Ludwig II. zu sagen: wer den Reichthum verachtet, ist reicher, als der ihn besitzt. — „Wer ist der reichste unter den Menschen?" fragte einst Jemand den Philosophen Epikrates. „Wer sich mit dem begnügt, was er besitzt." — Und so heißt es: (Aboth Kap. 4) „Der Zufriedene nur ist wirklich reich." (Fürstenthals Anth. No. 14.) Ueber die Habsucht spricht sich Horaz in gleichem Sinne aus, indem er (in der ersten Satire lib. I) unter Anderem sagt: Jener, der mit hartem Karste die feste Erde durchwühlt, dieser treulose Betrüger (der Rechtsgelehrte) und die Schiffer, die kühn das Meer durchlaufen, sagen: „in der Absicht ertragen sie die Anstrengung, damit sie als Greise sich in einen sichern Hafen zurückziehn können, wenn sie gesammelte Vorräthe haben, so wie die kleine, aber sehr emsige Ameise (denn sie dient zum Muster) mit dem Maule zusammenschleppt, was sie kann, und es zum Haufen legt, den sie errichtet: kundig und sorgend für die Zukunft." Diese aber, sobald die Winterszeit eingetreten, kriecht nicht mehr hervor — und genießt klüglich jenes vorher Erworbenen; dich aber hält vom Streben nach Gewinn weder glühende Hitze, noch Kälte,

nicht Feuer, nicht Wasser, nicht Schwert ab; nichts steht dir im Wege. Was nützt es, daß du eine unermeßliche Masse Goldes und Sibers heimlich schüchtern in die aufgegrabene Erde verwahrst? „Wenn man davon nimmt, so schmilzt es zusammen bis auf ein lumpiges Aß.“ — Aber geschieht das nicht, was hat ein aufgerichteter Haufe Schönes? Drischt auch deine Tenne 100,000 Maaß Getreide, dein Bauch wird doch nicht mehr fassen, als der meinige u. s. w. Schlaflos starrend nach den überall her zusammengeholten Säcken, mußt du sie schonen, als wären sie heilig, und sich ihrer wie Gemälde freuen. Weißt du nicht, wozu das Geld werth ist, welchen Nutzen es gewährt? Brot kaufe man, Zukost, ein Nösel Wein; auch noch, was der Mensch nur mit Schmerzen entbehrt. Oder ist das ein Vergnügen, von Furcht entseelt, zu wachen, Tag und Nacht schlechte Diebe, Feuersbrünste, Sklaven, die dich berauben und fliehen, zu fürchten? An solchen Gütern wünschte ich immer der Aermste zu sein u. s. w. — Endlich sei ein Maaß des Strebens; je mehr du hast, desto weniger fürchte; und fange an, deine Arbeit zu beenden, hast du erlangt, was du wünschtest; mache es nicht, wie ein gewisser Ummidius es machte, der so reich war, daß er sein Geld mit Scheffeln maß, aber so schmutzig, daß er sich nie besser kleidete, als ein Sklave; der fürchtete bis zu seinem letzten Stündlein, es möchte ihm an Brot mangeln. Ihn aber hieb mitten durch mit dem Beile eine Freigelassene u. s. w. Daher kommt es, daß wir nie einen finden, der sagen kann, er habe glücklich gelebt und scheide zufrieden nach vollbrachter Lebenszeit, wie ein satter Gast! — So weit Horaz. —

Was endlich die oben angeführte Behauptung des Maimonides anbelangt, daß die Mittelstraße stets die beste sei, so stimmt sie ganz mit jener des Aristote-

les überein, der im 5. Kap. des 2ten Abschnitts seiner Ethik sich folgendermaßen ausdrückt. „Zum Guten," sagt er, „giebt es nur einen Weg, zum Bösen aber giebt es deren viele; die Einen nämlich thun zu viel, die andern zu wenig, die Tugend liegt in der Mitte, darum wähle sie." — „Die Mittelstraße," sagt Horaz, „ist die goldne Straße, wer sie einschlägt, lebt glücklich und sorgenfrei!" —

Viertes Kapitel.

Ueber die Verwerflichkeit des Zorns. — Beweise aus den Rabbinen und Bemerkungen des Horaz über den Zorn werden angeführt.

Maimonides sagt in der Lehre von den Gesinnungen, 2tes Kapitel: „Es giebt körperlich Kranke, denen das Bittere süß und das Süße bitter schmeckt; mancher Kranke gelüstet nach ungenießbaren Speisen, als Erde, u. s. w., während ihm die besten Speisen, als Brot und Fleisch, anekeln u. s. w., nach Beschaffenheit der Krankheit. Ebenso giebt es Seelenkranke, welche das Laster lieben und die Tugend hassen und zu träge sind, auf ihrem Wege zu wandeln, je nach dem Grade ihrer Seelenkrankheit, wie Jesaias (Kap. 5, V. 20.) sagt: Wehe denen, die das Gute böse und das Böse gut nennen, Finsterniß in Licht und Licht in Finsterniß, bitter in süß und süß in bitter verwandeln! Von ihnen heißt es: (Spr. 2, 13.) sie verlassen die rechte Straße, um auf der Straße der Finsterniß zu wandeln! — Will man nun einer solchen Krankheit los werden, so gehe man zu weisen Männern, welche als Seelenärzte durch ihre Lehren und Unterweisungen die Krankheit heilen werden; diejenigen aber,

welche ihre Krankheit fühlen und es unterlassen, ihre Heilung bei jenen Weisen zu suchen, von denen heißt es: (Spr. 1, 7.) Thoren verachten Weisheit und Zucht. Worin aber besteht das eigentliche Heilmittel? Wer dem Zorn ergeben ist, dem empfiehlt man, die größte Beleidigung geduldig zu ertragen und sich in der Geduld so lange zu üben, bis die Neigung zum Zorn gänzlich von ihm weicht. Ist Jemand stolz, so übe er sich in der Selbstverachtung, setze sich in Gesellschaften überall unten, kleide sich in schlechte Kleider u. dgl., bis sich der Hochmuth legt und er in die Mittelstraße gelangt, auf der er nun seine übrige Lebenszeit hindurch wandeln muß, und so mache es der Mensch mit seinen übrigen Leidenschaften, er entferne sich immer von einem Extrem bis zum entgegengesetzten Extrem hin und verharre darin so lange, bis er nach und nach zur Mittelstraße gelangt. Doch giebt es Fälle, wo die Mittelstraße vermieden werden muß und die Entfernung von einem Extrem zum andern hin nothwendig ist, wie dies namentlich der Fall ist in Rücksicht des Hochmuths, wo es nicht genug ist, zur Bescheidenheit, sondern vielmehr Pflicht ist, zum entgegenstehenden Extrem, nämlich der äußersten Demuth überzugehn. Daher wird dem Moses angerühmt, daß er äußerst demüthig (und nicht, daß er blos demüthig) war (Num. 12, 3.). Auch unsere Weisen sagen: (Aboth 4.) Befleißige dich der tiefsten Herablassung! und anderwärts: wer hochmüthig ist, wird als Gottesleugner betrachtet, wie es in der Schrift (Deut. 8, 14.) heißt: dein Herz wird sich erheben und du wirst des Ewigen, deines Gottes, vergessen. Ebenso verhält es sich mit dem Zorne, da es nothwendig ist, sich dessen auch da zu enthalten, wo er am stärksten gereizt wird. Selbst dann, wenn der Mensch, als Familienvater seinen Kindern, oder als Oberhaupt seinen

Untergebenen Ehrfurcht einzuflößen für nöthig findet, um ihre Besserung zu bewirken, darf er sich wohl als zornig stellen, muß aber im Herzen gelassen sein. So sagen unsre alten Weisen: wer zornig ist, ist er weise, so weicht seine Weisheit von ihm; ist er ein Prophet, so verliert er seine Prophezeihungsgabe. Ueberhaupt verdient das Leben eines Zornigen diesen Namen nicht; daher schreiben unsre Weisen vor, sich in der Langmuth so zu üben, daß man selbst bei Dingen, die zum höchsten Zorn reizen, gleichgültig bleibe. Dies ist der Weg des Gerechten, von denen es im Talmud heißt: Diejenigen, welche beschämt werden, ohne die Beschämung zu erwiedern, die ihre Beschimpfung ruhig anhören, ohne zu antworten, die aus Liebe zu Gott sie ertragen und sich dessen freuen: auf sie ist der Vers (Richter 5, 31) anwendbar: „seine Freunde gleichen der Sonne, wenn sie mit voller Kraft hervortritt!“ (Sabbat 88. Fürstenthals rabbinische Anthologie No. 211.) — „Ferner soll sich der Mensch des Schweigens befleißigen und nur dann sprechen, wenn das Erlernen einer Wissenschaft, oder wenn seine nothwendigsten Bedürfnisse es erheischen, aber auch hier muß er sich der vielen Worte enthalten.“ „Wer die Worte häuft, sagen unsre Weisen, (Aboth 1) giebt Veranlassung zur Sünde! ferner (ibid.): „es giebt für den Menschen nichts Besseres, als Schweigen.“ Selbst im religiösen und wissenschaftlichen Vortrage muß derselbe kurz und der Inhalt gediegen sein; daher sagen unsre Weisen: der Mensch bediene sich beim Unterrichte eines gedrängten Vortrages. Ist aber der Inhalt unbedeutend und der Vortrag weitschweifig, so ist dies die Weise eines Thoren, von dem es heißt: (Pred. 5. 2.) wie der Traum an seinen unzusammenhängenden Worten, so wird der Vortrag der Thoren an der Anhäufung von solchen erkannt! — „Ein Zaun um die Weisheit,“ sagen unsere

Weisen, „ist das Schweigen." Darum muß der Lehrer nicht zu vorschnell im Antworten, noch zu weitschweifig im Vortrage sein, sein Unterricht sei vielmehr besonnen und überlegt, nicht zu laut, noch mit vielem Wortgepränge, wie schon Salomo (Pred. 9. 17.) bemerkt: die Worte der Weisen werden mit Besonnenheit vorgetragen. — Ferner soll sich der Mensch nicht die Heuchelei angewöhnen, d. h. mit dem Munde anders sprechen, als er im Herzen denkt, seine Aeußerungen sollen vielmehr stets seinem Innern entsprechen; er darf daher die Meinung seiner Nebenmenschen, selbst nicht die eines Heiden irre führen. So darf er z. B. einem Heiden das Fleisch eines gefallenen Viehes nicht für geschlachtetes verkaufen, Niemanden zu Tische laden, von dem er weiß, daß er nicht essen werde, ihm nicht einreden, daß er ein Faß seinetwegen öffne, wenn er es auch ohnedieß öffnen würde, u. d. gl.; selbst ein einziges Wort, das zur Täuschung Anlaß geben könnte, ist strafbar; der Mensch muß sich vielmehr stets einer wahrhaften Sprache und eines redlichen Sinnes befleißigen. — Der Mensch sei ferner weder zu ausgelassen lustig, noch trübsinnig und traurig, sondern stets heitern Gemüths; so lehren unsre Weisen: (Aboth 3.) Ausgelassenheit und Leichtsinn führen den Menschen zur Blutschande; er sei nicht mürrisch und unfreundlich, sondern nehme Jedermann freundlich auf; er sei weder habsüchtig und geizig, noch faul und müßig, sondern thätig und wohlwollend; er sei weder zanksüchtig, noch neidisch, noch wollüstig, noch ehrsüchtig, wie unsre Weisen (Aboth 4.) sagen: Neid, Wollust und Ehrsucht schaffen den Menschen aus der Welt! Kurz der Mensch gehe in allen Dingen die Mittelstraße, wie Salomo (Spr. 4, 26.) sagt: Wiege deine Schritte stets ab, so werden alle deine Wege dir gelingen!" — So weit Maimonides. — Was hier über den Zorn ge-

sagt wird, so sagt schon Salomo: „der Zornige sucht stets Streit anzufachen, wer heftigen Gemüths ist, hat Anlage zu vielen Lastern;“ (Spr. 29, 22.) ferner: (Pred. 11, 12.) „entferne den Zorn aus deinem Herzen, so ersparst du viele Uebel;“ ferner: (ibid. 7, 9.) „sei nicht schnell zum Zorn geneigt; denn Zorn ruht in der Thoren Schooß. Auch sagen unsre Weisen: (Rasch Haschana) wer seine Neigungen zu beherrschen weiß, dem werden seine Sünden erlassen, wie es (Micha 7, 18.) heißt: „er (Gott) vergiebt die Sünde und hat Nachsicht gegen die Missethat!“ — (Anmerkung. Dies wird nämlich nach talmudischer Weise so gedeutet: dem verzeiht er die Sünde, wer selbst nachsichtig ist gegen die Beleidigung Anderer). Ferner heißt es im Buche Sohar (Abschnitt Tezawe): Wenn der Mensch zürnt, so entweicht in demselben Augenblick seine Seele von ihm, und auf ihn ist der Vers anwendbar: (Hiob 18, 4.) „er vernichtet seine Seele in seinem Zorne!“ — Ferner sagen unsre Weisen! wer zum Zorn geneigt ist, vergißt die erlernten Gegenstände und nimmt an Thorheit zu (Nedarim 22.). — Aber auch dem Körper ist der Zorn schädlich und Gefahr bringend, da fast die meisten zornigen Menschen an den gefährlichsten Krankheiten leiden. Der Zorn vernichtet also Körper und Seele zugleich. — „Ich bin,“ sagt ein Philosoph, „durch Feuerflammen gegangen und sie haben mir nicht so viel anhaben können, als die Flammen meines Zornes.“ — So soll ein gewisser König einem seiner Diener einen Zettel gegeben haben, mit dem Befehle, ihm, so oft er ihn im Zorne sähe, den Zettel in die Hand zu geben, worauf nämlich die Worte standen: kehre zur Besinnung zurück! Du bist kein Gott, sondern ein körperliches Wesen, das sich selbst verzehrt. — So befahl König Philipp von Macedonien einem seiner Diener, daß er ihm täglich zurufe: Philipp!

vergiß nicht, daß du ein Mensch bist! — Horaz sagt: lib. I. ep. II.) „der Zorn ist ein kurzer Wahnsinn; beherrsche deine Leidenschaft; gehorcht sie nicht, so herrscht sie. Fessle sie mit Zäumen und Ketten!“ —

In unserm obigen Text heißt es ferner: „der Mensch könne sich wohl zornig zeigen, sein Gemüth bleibe aber ruhig dabei“ u. s. w. Dies scheint mit dem Vers (Pred. 7, 3.) übereinzustimmen: „der Zorn ist wohl gut, wenn er bei heiterm Sinne sich äußert!“ so daß bei zorniger Miene das Herz froh bleibt. Auch in profanen Schriften wird auf die Schädlichkeit dieser Leidenschaft aufmerksam gemacht, dagegen aber die Langmuth empfohlen. — Ein gewisser Philosoph giebt die Merkmale eines gesitteten Menschen folgendermaßen an: 1) er eigne sich nicht zu, was ihm nicht gehöre; 2) er wolle niemals das Niedrige und Gemeine; 3) wenn er zürne, so halte ihn sein Zorn nicht ab, die Wahrheit zu erkennen! — Sokrates hatte eine Frau, Xantippe, welche ihm täglich mit Flüchen und Schimpfreden zusetzte. Dieß geschah auch eines Tages in Gegenwart vieler Schüler ihres Mannes, der sich aber so wenig daran kehrte, daß sie, über eine solche Gleichmuth in Wuth gesetzt, ein Nachtgeschirr über seinen Kopf ausleerte; aber auch dieß war nicht im Stande, ihn außer Fassung zu bringen; er äußerte vielmehr gegen seine Schüler mit lachender Miene, daß sie sich über dies Benehmen nicht verwundern mögen, weil es doch bekannt sei, daß auf Donnerwetter Regen folge; was aber ihn selbst anbelange, so sei er daran eben so gewöhnt, als der Müller an das Klappern der Mühlräder, und er hoffe, daß es ihm nunmehr ein Leichtes sein werde, auch von andern Menschen dergleichen mit Gleichmuth anzuhören. —

Fünftes Kapitel.

Lob der Verschwiegenheit und des Schweigens. Beweise aus der Schrift und den Werken heidnischer Philosophen.

In unserm obigen maimonidischen Texte heißt es ferner: „daß der Mensch sich an das Schweigen gewöhnen müsse," wovon ich hier Gelegenheit nehme, über die Nachtheile zu sprechen, welche mit dem Zuvielreden verbunden sind. Der königliche Sänger ruft aus: „wünschest du zu leben, liebst du genußreiche Tage, so bewahre deine Zunge vor Bösem, deine Lippen vor trüglich reden;" (Ps. 34, 13.) ferner: „deine Zunge sinnt auf Unheil, einem gewetzten Schwerte gleich, das Verderben stiftet!" (Ps. 52, 4.) ferner: (Ps. 50, 19.) „du läßt deinen Mund zum Bösen aus, Unheil stiftet deine Zunge, du sitzest da, sprichst von deinem Bruder" u. s. w. Ferner: (Ps. 120, 3.) „was giebt, was bringt sie dir, die trügerische Zunge!" — Salomo spricht: (Spr. 10, 20.) „bei vielen Worten bleibt die Sünde nicht aus, wer seine Lippen im Zaum hält, ist weise." Ferner: (ibid. 17, 28.) „auch der Thor, wenn er schweigt, wird für weise gehalten, wer seine Lippen verschließt, ist verständig;" ferner: (ibid. 18, 21.) „Tod und Leben ist in der Gewalt der Zunge, ihre Freunde genießen ihre Frucht;" ferner: (Pred. 5, 1.) „sei nicht zu vorschnell mit deinem Munde, dein Herz eile nicht, vor Gott Worte hervorzubringen; denn Gott ist im Himmel, du aber auf der Erde, darum seien deine Worte wenig." — So heißt es im Sirach: (28.) „deine Weinberge umzäunst du mit Dornen, um wie viel mehr mußt du deinen Mund mit Thür und Riegel verschließen; wenn du dein Silber nnd Gold auf der Wage wägest, um wie viel mehr mußt du deine Worte abwägen;" ferner: „der Thor trägt

das Herz im Munde, der Weise trägt seinen Mund im Herzen;" ferner: „mancher schweigt, weil er nicht zu antworten weiß, mancher wartet mit seiner Antwort den rechten Zeitpunkt ab." — Auch unsre Weisen sagen: (Aboth 2.) ein Zaun um die Weisheit ist das Schweigen; ferner: (ibid.) mein Lebelang bin ich unter Weisen auferzogen, fand aber für den Menschen nichts Besseres, als das Schweigen. — Ein Weiser fragte einst den Philosophen Anacharsis: welches Glied ist an dem Menschen das beste und welches das schlimmste? Dieser antwortete: die Zunge, — mit dem salamonischen Spruch übereinstimmend: „Tod und Leben liegt in der Zunge Gewalt." — Zeno pflegte zu sagen: Gott hat dem Menschen zwei Augen, zwei Ohren und eine Zunge gegeben, damit er viel sehe und höre und wenig rede. Als Abgesandte des Königs Ptolomäus einst bei diesem Philosophen speiseten und er die ganze Zeit über, wo sie bei Tische saßen, schwieg, fragten ihn jene: was sollen wir unserm Herrn von dir erzählen, wenn wir zurückkommen? „Erzählet ihm," antwortete jener, „daß ich schweigen könne." — Der berühmte Rabbi Ascher schrieb in seinem Testamente: es sei dir leichter, Geld, als Worte, auszugeben. — Ein anderer Weiser sagte: der Tag hat 24 Stunden; überlege 23 Stunden, was du in der 24sten ohne Fehler sprechen willst. — Ein anderer sagte: kein größerer Reichthum, als der Verstand, keine größere Sünde, als die Wollust, keine größere Krankheit, als die Sorge, und kein besseres Verwahrungsmittel, als das Schweigen, und wie in Rücksicht der Weisheit das Zuwenig, so ist in Rücksicht des Redens das Zuviel ein Fehler. — Darum muß der Mensch von früher Jugend an sich gewöhnen, seine Zunge im Zaume zu halten, und mit seinem Verstande darüber wachen, daß sie kein Unheil stifte; es muß ihm überhaupt schwerer wer-

den, seine Zunge zu bewegen, als er das schwerste Glied seines Körpers bewegt. Indessen kann, wie bereits oben bemerkt worden, die Zunge auch zum Guten angewendet werden, als zum Vortrage der Wissenschaften und zur Belehrung seiner Nebenmenschen; und zu diesem Zwecke ist sie auch erschaffen worden. Allein die Menschen verkennen diese ihre edle Bestimmung oft und gleichen einem Günstling, dem der König einen Orden verliehen, jener aber denselben einem Thiere umhängt. Solchen Menschen ist es sehr leicht, ihre Zunge in steter Bewegung zu erhalten und Lügen und Verläumdung zu verbreiten, obgleich, wie unsere Weisen sagen, derjenige, der Verläumdung annimmt, noch strafbarer ist, als der Verläumder selbst. „Wer Verläumdung annimmt," sagt Sirach (Kap. 28), „ist zeitlebens unglücklich;" — „die Zunge," sagt er ferner, „hat Völker ins Exil geführt, Könige von Thronen gestürzt und Reiche aus ihren Palästen vertrieben." — „Ein frommer Mann," erzählt Rabbi Bechai in seinem Werke über die Pflichten, „ging einst vor dem Aase eines krepirten Hundes vorüber, welches einen äußerst unangenehmen Geruch verbreitete. „Welch einen üblen Geruch," riefen seine Schüler aus, „verbreitet dieses Thier!" Der Lehrer aber bemerkte: „aber wie weiß sind seine Zähne!" Wenn es nun, fährt der Verfasser fort, unschicklich ist, von dem Aase eines gefallenen Hundes Uebles zu sprechen, um wie viel mehr ist dies der Fall in Rücksicht des Menschen; und wenn es andrerseits löblich ist, einem todten Hunde einen Vorzug beizulegen, um wieviel mehr ist dies der Fall in Rücksicht des Menschen!" — „Ein Merkmal der Weisheit," sagt Maimonides in seinem Kommentar zur Mischna Aboth, „ist das sparsame Reden, wie das Merkmal der Thorheit das viele Reden ist, wie Salomo (Pred. 5, 2) sagt: „die Stimme des Thoren wird an

seinen häufigen Worten erkannt!" — Wer wenig spricht, ist von guter Herkunft," sagen unsre Weisen. — In einem moralischen Werke wird von einem Weisen erzählt, daß er sehr wenig zu sprechen pflegte. Als man ihn nun einst fragte, warum er so häufig schweige, antwortete er: durch mein Nachdenken über die menschlichen Worte fand ich sie von viererlei Art: sie sind nämlich entweder ganz unnütz, wie die Flüche, die der Mensch ausstößt; oder zum Theil schädlich, zum Theil nützlich, wie das Lob, das man einem Menschen in Gegenwart seines Feindes ertheilt, der dadurch veranlaßt wird, dem Belobten zu schaden; oder sie sind weder nützlich noch schädlich, wie die gewöhnlichen Unterhaltungen über gleichgültige Dinge; oder sie sind durchaus nützlich, wie der Unterricht in den Wissenschaften oder die Unterhaltung über Dinge, die fürs Leben unentbehrlich sind. So oft ich nun, fuhr jener Weise fort, ein Gespräch anhöre, prüfe ich sorgfältig, zu welcher dieser Arten es gehöre, und nur dann spreche ich, wenn es zur letzten Art gehört. Seht, wie weise dieser Mann ist, rufen daher die Sittenlehrer aus, er spricht dreiviertelmal weniger, als andere Menschen. — Ferner heißt es im obigen Texte: „man dürfe Niemanden täuschen," worüber wir in unserm Werke: „das Judenthum in staatsbürgerlicher Beziehung" die nöthige Erläuterung gegeben. —

Sechstes Kapitel.

Ueber die Schädlichkeit des Trübsinns. Urtheile des Maimonides und anderer Aerzte und Philosophen darüber. — Sokrates als vorleuchtendes Muster.

„Der Mensch," heißt es ferner in unserm obigen Texte, „sei nie mürrisch und betrübt, sondern nehme

Jedermann freundlich auf!" — Hierzu bemerken wir, daß Trübsinn oft aus Stolz entsteht, da es häufig der Fall ist, daß ein Mensch Alles in Fülle besitzt, aus Ungenügsamkeit aber sich über jeden Zufall betrübt, den er im Entferntesten als sein Interesse gefährdend glaubt, und diese dem Körper und Geist gleich schädliche Betrübniß macht ihn unthätig und stumpft seinen Geist für alles Edle und Schöne ab. Wie thöricht übrigens der Trübsinn sei, mag folgende Betrachtung darthun. Die Betrübniß kann nur entweder die Vergangenheit, oder die Zukunft, oder die Gegenwart betreffen. In ersterm Falle ist sie unnütz, da dieselbe unwiederbringlich ist. So erzählt die Schrift (Sam. 2, 12, 21 — 24) von David, „als ihn die Diener fragten, warum er, als sein Kind noch lebte, geweint und gefastet habe, jetzt aber, nachdem dasselbe todt sei, frohen Muthes sei, antwortete jener: als das Kind noch lebte, weinte ich und fastete deshalb, weil ich hoffte, Gott werde es beim Leben erhalten; jetzt aber, da es gestorben, wozu würde das Fasten nützen? Könnte ich es wohl dadurch zurückbringen? Wohl werde ich demselben nachfolgen; dasselbe wird aber nie mehr zu mir zurückkehren!" — So heißt es im Talmud: (Berachot Fol. 54.) Ein Gebet wegen vergangener Dinge ist ein vergebliches! — Betrifft die Betrübniß die Zukunft, so ist sie ebenfalls unnütz, da der Betrübte früher sterben kann, als diese Zukunft eintritt; so heißt es im Sirach: „Gräme dich nicht wegen des morgenden Tages, da du nicht weißt, was heute noch geschieht!" — Betrifft die Betrübniß endlich die Gegenwart, so ist entweder noch Hoffnung vorhanden, dem befürchteten Uebel auszuweichen, und dann muß der Mensch Alles thun, was in seinen Kräften steht, um demselben zu entgehen; ist jenes aber nicht der Fall, so ist auch die Betrübniß

unnütz. Der Mensch sei daher stets mit seinem Loose zufrieden und dulde auch die ihm von Gott zugeschickten Leiden mit frommer Ergebung, wie es in der Schrift (Deut. 8, 15) heißt: „wie der Mensch seinen Sohn züchtiget, so züchtiget Gott dich," d. h. so wie wir überzeugt sind, daß jede väterliche Züchtigung nur das Wohl des gezüchtigten Kindes bezweckt, eben so zweckt die Züchtigung, die uns von Gott widerfährt, nur auf unser Bestes ab, wie auch Salomo spricht: (Spr. 3, 12) „Gott züchtiget nur aus Liebe!" „Sollen wir bloß das Gute von Gott annehmen," sagt Hiob (2, 10), „und nicht auch das Böse?" — „Deine Huld und deine Gerechtigkeit," sagt David, (Ps. 101, 1) „will ich besingen, o Herr!" d. h. nach der Erklärung des Talmuds: deine Schickungen mögen ein Werk der Gnade oder deiner Gerechtigkeit sein, will ich sie dankbar anerkennen. — So heißt es auch im Traktat Berachot (fol. 54 pag. 1): bei guten Ereignissen laute der Lobspruch: gelobt seiest du, gütiger und wohlthätiger Gott; bei ungünstigen Ereignissen laute der Lobspruch: gelobst seiest du, gerechter Richter. — Ferner: (ibid.) der Mensch ist verpflichtet, für das Uebel eben so wohl Gott zu danken, als für das Gute; denn es heißt: (Deut. 6, 5) „Du sollst den Ewigen, deinen Gott lieben von ganzem Herzen und von ganzer Seele," d. h. selbst wenn er dir deine Seele nähme; ferner: **bechol meodecha** für jede seiner Schickungen (nämlich **meod** so viel als **madad**, zumessen, zutheilen). Zu dieser talmudischen Stelle macht Maimonides in seinem Kommentar zur Mischnah folgende Anmerkung: „Daß der Mensch das Böse mit eben der Freude aufnehmen müsse, als das ihm zugeschickte Gute (d. h. daß er bei dem wegen des Uebels angeordneten Lobspruch im Herzen eben so froh sei, als beim Lobspruch wegen des Guten) wird nicht allein von unsern

Weisen häufig empfohlen, welche den Grundsatz aussprechen: Alles, was Gott thut, ist wohlgethan, (Berach. fol. 60. Fürstenthals rabbinische Anthologie No. 134, 209. 413.) sondern ist auch in der Vernunft gegründet, weil es viele Ereignisse giebt, die anfänglich gut scheinen, am Ende aber zum großen Nachtheil gereichen, und man daher bei üblen Ereignissen, wovon man den Erfolg eben so wenig kennt, eben so denken müsse; daher warnen unsre Weisen auch vor ausgelassener Freude, und behaupten, daß die wahre Freude in Ausübung guter Werke bestehen müsse. Daß aber die Schrift an vielen Stellen vor der Betrübniß über unangenehme Ereignisse warnt, geschieht bloß, damit der Betrübte nicht glaube, daß das Gute, dessen Verlust er bedauert, von beständiger Dauer gewesen wäre, sondern daß es auch hätte Veranlassung zum Verluste der ewigen Seligkeit werden können, wie es (Spr. 14, 12) heißt: Manchen Weg hält der Mensch für gerade, welcher am Ende zum Tode führt; — daher muß der Mensch fest in seinem Glauben sein und zu Gott beten, daß er jedes Ereigniß, es sei gut oder böse, ein Mittel sein lasse, zur wahren Glückseligkeit zu gelangen." — Ferner sagt Maimonides (More Neb. Th. 3, Kap. 12): „Sehr häufig glaubt der Mensch, und zwar nicht nur der gemeine Mann, sondern auch Mancher, der sich weise dünkt, daß es mehr des Bösen, als des Guten in der Welt gebe, wie ein gewisser Alrase in seinem Werke über die Gottheit behauptet, gegen die Ueberzeugung aller wahren Philosophie, daß Gott selbst das höchste Gut sei und nur das Gute gegen seine Geschöpfe ausübe; jene Menschen nämlich verwundern sich über die Krankheit, die sich jener Mensch durch den Genuß einer gewissen Frucht, oder jener Wollüstling durch seine Ausschweifungen zugezogen, ohne zu bedenken, daß die meisten Uebel, die den Menschen

treffen, ihm selbst zuzuschreiben sind, und daß er sie aus Unvernunft der Gottheit zuschreibt. Fern sei dieser Gedanke! So heißt es in der Schrift: (Deut. 32, 5) kommt das Verderben von ihm? Nein! es kommt von seinen Kindern selbst her! — Wie auch Salomo (Spr. 19, 3) sagt: Die Thorheit des Menschen verkrümmt seinen Weg!"

Als ein Beispiel, daß man bei drohendem Unglück nicht verzweifeln soll, möge folgende wahre Erzählung dienen: Auf einem schmalen Wege, wo zur rechten Hand ein hohes Gebirge emporstieg und zur Linken der Ganges floß, ging ein Wanderer. Plötzlich sah er einen grimmigen Tieger vom Berge auf ihn zueilen; um ihm zu entgehen, wollte er in den Strom sich stürzen und durch Schwimmen sich retten, so gut er konnte, als auch aus diesem ein Krokodill emporfuhr. O! ich Elender! rief der Wanderer, wohin ich blicke, ist der gewisse Tod! Voll unaussprechlicher Angst sank er bei diesen Worten zu Boden nieder. Der Tieger, schon hart an ihm, that einen jähen Sprung und fiel dem Krokodill in den Rachen. — Auch in der höchsten Noth verzweifle man also nicht! Oft dient zur Erhaltung, was im ersten Augenblick des Untergangs Vollendung schien. — Trifft daher den Menschen ein Uebel, so bete er zu Gott, der es abwenden kann, jede Betrübniß aber ist unnütz. — Auch bemerken die Mediziner, daß Kummer und Sorgen den Blutumlauf hemmen und das Blut nach dem Herzen treiben, dadurch vermehrt sich die Wärme desselben, und da die Luft, die er einathmet, alsdann nicht mehr hinreicht, die zu große Wärme abzukühlen, und daher der Mensch genöthigt ist, mehr als gewöhnlich Athem zu holen, so entsteht der kurze Athem bei dergleichen Gemüthszuständen. — Hieraus geht hervor, daß auch, physisch betrachtet, der Kummer schädlich ist. Auch sind wir zu kurzsichtig, um die Ereignisse nach

ihren Erfolgen zu beurtheilen, welche sich oft ganz anders gestalten, als wir sie anfangs beurtheilten. Wie oft lachen wir nicht ein weinendes Kind aus, weil wir den Ungrund seines Weinens einsehen, während wir selbst beim Verluste eingebildeter Lebensgüter diesem Kinde gleichen. „Wie das mauer- und balkenfeste Haus," sagt Sirach, „gegen die wüthendsten Stürme unerschüttert dasteht, so bleibt der Frommen Herz bei allen Ereignissen unerschütterlich!" Und auch dann, wenn er krank danieder liegt, giebt er sich nicht der ohnehin körperlich schädlichen Betrübniß hin und erträgt seine Leiden mit Ergebung, wie Salomo (Spr. 3, 11) sagt: „mein Sohn! verachte die Züchtigung Gottes nicht!" — „Verzage," ruft Sirach aus, „in deiner Krankheit nicht, bete zu Gott, er wird dich heilen; verlasse die Sünde, bessere dich, reinige dein Herz und lasse den Arzt holen, als ein göttlicher Bote wird er dir dann erscheinen!" Der wahrhaft Fromme ist Herr seines Kummers, und bedenkt, daß derselbe sein Herz beengt und ihn in seiner Thätigkeit hemmt, während der Frohsinn das Herz erweitert und den Verstand belebt. Dieser verhält sich zu den Sinnen und Gliedern des Menschen, wie ein König zu seinen Dienern. Ist der König freundlich und wohlgemuth, dann geht Alles aufs beste von Statten; ist er aber übler Laune, dann greifen die Diener vor Angst Alles verkehrt an, und nichts geht gehörig von Statten. — Auch hier mag uns Sokrates als Muster vorleuchten. So arm er auch war, wollte er von seinen Schülern dennoch nichts für den Unterricht annehmen, weil, wie er sagte, die Weisheit keine Waare sei, die man verhandeln könne; sondern begnügte sich lieber mit der kärglichsten Kost, um sich nur das Leben zu fristen; von einer bösen Frau geplagt, verlor er doch seinen Gleichmuth nie und war stets froh und heiter. Selbst dann, als er unschuldigerweise ins Gefäng-

niß geworfen und zum Tode verurtheilt wurde, verlor er seine Heiterkeit nicht. Als einer seiner Schüler heftig weinte und darüber untröstlich war, daß er, der nie etwas Böses ausgeübt, sondern vielmehr die Menschen belehrte und die Lehre vom Dasein Gottes unter ihnen zu verbreiten suchte, sterben solle, bemerkte Sokrates: eben deswegen freue ich mich; wollest du denn etwa, daß ich den Tod wirklich verdiente? — Von seinem Tode erzählt uns Plato Folgendes: Hierauf (d. h. nachdem er sich mit seinen Schülern unterhalten hatte) winkte Kriton dem Knaben, der neben ihm stand; der Knabe ging hinaus, verweilte einige Zeit mit Zubereitung des Giftes und brachte hierauf den Mann herein, der den Giftbecher in der Hand hatte, um ihn dem Sokrates zu reichen. Sokrates sah ihn kommen und sprach: Guter Mann! komm her! was muß ich thun? du wirst es wissen. „Nichts anders," antwortete dieser, „als nach dem Trinken auf- und niedergehen, bis dir die Füße schwer werden; sodann legst du dich nieder; dies ist Alles!" und hiermit reichte er ihm den Becher. Sokrates nahm ihn mit der bewundernswürdigsten Gelassenheit, ohne Zittern, ohne Farbe, ohne die Gesichtszüge im Geringsten zu verändern, sah den Menschen mit seinen weiten offenen Augen an und sprach: was meinst du? darf man den Göttern davon Einiges zum Trankopfer vergießen? „Es ist gerade so viel, als nöthig ist." So mag es bleiben, erwiderte Sokrates. Aber ein Gebet kann ich doch an sie richten? — „Die ihr mich ruft, ihr Götter, verleiht mir die glücklichste Reise!" — Mit diesen Worten setzte er den Becher an und trank ihn ruhig und gelassen aus. — Bisher konnten sich Viele von uns noch der Thränen enthalten; als wir ihn aber ansetzen, trinken und ausleeren sahen, da war es nicht möglich; mir selbst tröpfelten die Thränen nicht, sondern ergossen sich in Strömen herun-

ter, und ich mußte mir das Gesicht in den Mantel verhüllen, um ungestört weinen zu können, nicht über ihn, sondern über mich selbst, da ich das Unglück hatte, einen solchen Freund zu verlieren. Kriton, der sich noch vor mir der Thränen nicht enthalten konnte, stand auf und irrte im Gefängniß umher; und Apollonius, der die ganze Zeit mehrentheils geweint hatte, fing an, überlaut zu heulen und zu jammern, daß einem Jeden das Herz davon brach. Nur Sokrates blieb unbewegt und rief uns zu: „Was macht ihr, Kleinmüthige? deswegen habe ich so eben die Weiber fortgeschickt, damit sie hier nicht so klagen und winseln möchten; denn ich habe mir sagen lassen, man müsse unter Segen und Wünschen den Geist aufzugeben suchen. Seid ruhig und zeigt euch als Männer!“ — Als wir dieses vernommen hatten, schämten wir uns und hörten auf zu weinen. Er ging auf und nieder, bis ihm die Füße schwer wurden, und legte sich sodann auf den Rücken, wie der Sklave ihm gerathen hatte. Nun fing der Unterleib ihm an kalt zu werden. Er deckte sich auf, (denn man hatte ihn zugedeckt) und sagte zum Kriton: (dies waren seine letzten Worte): „Freund! vergiß nicht, dem Gott der Genesung einen Hahn zu bringen; denn wir sind ihm einen schuldig!“ — „Es soll geschehen! Hast du sonst nichts mehr zu hinterlassen?“ — Hierauf erfolgte keine Antwort. Einige Zeit hernach bekam er Zuckungen. Der Mann deckte ihn vollends auf, und seine Augen blieben starr. Als Kriton es sah, drückte er ihm Mund und Augen zu. Dies war das Ende eines Mannes, der unter allen Menschen, die wir kannten, unstreitig der weiseste, rechtschaffenste und gerechteste gewesen ist. — So wird auch von einem gewissen gescheidten Arzt erzählt, den sein Fürst in Fesseln legen und ins Gefängniß werfen ließ, mit dem Befehle, ihm nichts als Wasser und Brod zu reichen.

Seine Familie und seine Freunde, denen es nach einigen Monaten gestattet wurde, ihn im Kerker zu besuchen, und die den Gefangenen bereits todt glaubten, besuchten denselben und geriethen in kein geringes Erstaunen, als sie denselben voll Frohsinn und heiterer Laune fanden, und gaben es dem Gefangenen zu erkennen, besonders darüber, daß er bei so elender Kost eben so gut aussehe, als je. „Ihr wißt es ja," antwortete der Arzt, „daß ich die Heilkunst studirt habe! und dieser verdanke ich die verschiedenen Heilmittel, die ich mir im Gefängnisse bereitet habe." — „Lehre uns doch ebenfalls diese Mittel," sagten seine Freunde zu ihm, damit wir uns ihrer in ähnlichen Fällen bedienen können!" — „So wisset, meine Freunde, daß ich neben meiner Kunst auch die Seelenheilkunde studirt habe, und dieser verdanke ich es, daß ich bei Vorfällen, die Andere betrübt machen, froh und heiter bleibe. Was aber die Mittel anbelangt, die ich dabei anwende, so sind es folgende: 1) die Lehre jenes Weisen: die beste Waffe gegen die Leiden ist die Geistesstärke, sie mit Ergebung zu ertragen und seine Heiterkeit nicht dabei zu verlieren; daher auch ein gewisser Philosoph den Fürsten anräth, nur solche Staatsdiener zu wählen, die heitern Gemüths sind, weil der Trübsinn den Verstand umnebelt und die Thätigkeit des Menschen hemmt. 2) Meine stete Zufriedenheit mit meinem Schicksale und die Betrachtung, daß es Menschen giebt, deren Loos viel trauriger ist, als das meinige, wie es z. B. in meiner gegenwärtigen Lage der Fall ist, daß andere Gefangene täglich gezüchtiget werden und nur alle drei Tage Wasser und Brod erhalten. 3) Die Betrachtung, daß meine Ungeduld zu nichts führen würde, indem ich dadurch den königlichen Befehl dennoch nicht rückgängig machen könnte, während sie meine Lage nur noch verschlimmern und meinen Kör-

per nur desto früher zerstören würde. 4) Die Betrachtung, daß mein Unglück gewiß eine Fügung Gottes und eine Strafe für begangene Sünden ist; ich will daher meine Leiden geduldig ertragen, um desto mehr die göttliche Barmherzigkeit zu verdienen, welche den König leicht zu meiner Begnadigung lenken kann!" —

Siebentes Kapitel.

Auszüge aus dem Maimonides.

Maimonides Lehre von den Gesinnungen, 3tes Kapitel:

„Wenn etwa Jemand sagte: da Neid, Wollust und Ehrsucht den Menschen aus der Welt schaffen, so will ich mich von ihnen gänzlich entfernt halten und die Enthaltsamkeit aufs Aeußerste treiben, d. h. ich will kein Fleisch essen, keinen Wein trinken, keine Frau nehmen, keine anständige Wohnung bewohnen, kein hübsches Kleid anziehen, sondern mich, wie gewisse heidnische Priester, in einen groben Sack hüllen: so muß ich hier ein für allemal bemerken, daß eine solche Lebensweise nicht minder strafbar ist, und wer diesen Weg einschlägt, ein Sünder genannt wird, da es von dem Enthaltsamen in der Schrift (Num. 6, 11.) ausdrücklich heißt: er muß Versöhnung haben, weil er gegen seinen Leib gesündiget hat! — Dazu bemerkt der Talmud: Wenn der Nasiräer, der sich doch nur den Wein entsagt hat, der Versöhnung bedarf, um wieviel mehr würde derjenige ihrer bedürfen, der sich die meisten Dinge versagte. Daher verbieten unsre Weisen, sich andere Dinge zu entsagen, als diejenigen, welche die

Schrift verboten hat, oder überhaupt sich erlaubte Dinge durch Eide und Angelobungen zu entziehen. Hast du nicht, sagen sie, an den Dingen genug, die dir das Gesetz verboten, daß du noch andere hinzufügst? Dahin gehören besonders diejenigen, welche sich durch häufiges Fasten kasteien, was nach der Lehre unserer Weisen ebenfalls verboten ist. Auch Salomo eifert gegen dergleichen, indem er (Pred. 7, 16.) sagt: Sei nicht allzugerecht, auch nicht allzuklügelnd, warum willst du dich der Verzweiflung Preis geben? — Der Mensch muß vielmehr alle seine Handlungen zu Gott hin richten und sein Sitzen, Stehen und Reden dem göttlichen Zwecke gemäß einrichten; handelt er nämlich, oder treibt er ein Gewerbe, so sei sein Streben nicht blos Reichthümer aufzuhäufen, sondern nur die unentbehrlichen Bedürfnisse zu bestreiten; ißt oder trinkt er, so thue er dies nicht blos des Genusses wegen und wähle nicht das, was blos den Gaumen kitzelt, sondern was seinen Körper gesund erhält; er esse daher nur solche Dinge, die dem Körper dienlich sind, sie seien bitter oder süß, vermeide aber solche Dinge, welche dem Körper schädlich, obgleich sie dem Gaumen angenehm sind. Ist Jemand z. B. hitziger Natur, so esse er nicht viel Fleisch und trinke keinen Wein, wie Salomo (Spr. 25, 27.) sagt: zu viel Honig essen, ist nicht gut! er trinke Endivienwasser, so bitter es auch ist; denn nur auf solche Weise ist die Gesundheit allein der Zweck seiner Genüsse, welche ohne Speise und Trank nicht erhalten werden kann. — Richtet Jemand seine Lebensweise nach medizinischer Vorschrift ein, so sei sein Zweck dabei, die Gesundheit zu erhalten, damit sein Geist aufgelegt sei, Gott zu erkennen, was bei krankem Körper nicht statt finden kann. Führt einer eine solche Lebensweise, so ist die Liebe zu Gott die Grundlage aller seiner Handlungen, und selbst sein Schlaf, der nur

die Stärkung seines Körpers bezweckt, ist als ein wahrer Gottesdienst zu betrachten. So sagen unsre Weisen (in Aboth): alle deine Handlungen sollen im Namen Gottes geschehen; ebenso sagt Salomo: (Spr. 3, 6.) auf allen deinen Wegen erkenne ihn und er wird sie dir ebenen!" —

Auch im 4ten Kapitel seiner psychologischen Abhandlung läßt sich Maimonides über diesen Gegenstand, und zwar folgendermaßen aus: „Zwar," sagt er, „haben mehrere Frommen in der Vorzeit sich zu Extremen hingeneigt, und durch Fasten, Frühaufstehn, Enthaltung von Fleisch und Wein, Entfernung vom weiblichen Geschlecht, Anlegung schlechter Kleider und Fliehen der Gesellschaften, eine von der vorgeschriebenen abweichende Lebensart geführt; allein sie thaten alles dies, theils in diätetischer Absicht, theils (wie das Fliehen der Gesellschaft) weil die Sittenverderbniß in ihren Umgebungen zu sehr eingerissen hatte und sie mit fortgerissen zu werden fürchteten, wie Jeremias (9, 1.) ausruft: o, wer verschafft mir eine Herberge in der Wüste, daß ich mein Volk verlassen, mich von ihm entfernen könnte! denn allesammt sind sie Ehebrecher. — Allein als thörigte Menschen jene Handlungen bemerkten, ohne ihre Absicht zu kennen, hielten sie dieselben für an sich löblich und strebten durch Nachahmung derselben jenen Frommen gleich zu sein; sie legten sich daher allerlei Kasteiungen auf und legten besonders als auf Gott gefällige Handlungen einen Werth darauf, als wenn Gott in der Zerstörung des Körpers ein besonderes Wohlgefallen hätte, obgleich solche Handlungen an sich höchst tadelhaft sind. Solche Menschen sind mit einem Laien in der Heilkunde zu vergleichen, welcher, nachdem er bemerkt, daß eine gewisse, von einem geschickten Arzt einem gefährlich Kranken eingegebene Medizin denselben hergestellt und vom Tode gerettet hat, den Schluß macht, daß

dieselbe Medizin um so vielmehr geeignet sein müsse, einen gesunden Menschen noch gesunder zu machen, und zufolge dieses falschen Schlußes durch häufigen Gebrauch dieser Medizin sich unfehlbar eine Krankheit zuzieht. — Die heilige Schrift aber, von der es heißt: die Lehre Gottes ist vollständig, seelenerquickend, das Zeugniß Gottes ist treu, macht den Einfältigen klug, (Ps. 19, 8.) thut solcher Dinge gar keine Erwähnung; sie schreibt vielmehr vor, daß der Mensch naturgemäß lebe, in seinen Genüssen sich mäßig verhalte, sich in der Gesellschaft rechtschaffen ernähre, nicht aber dieselbe fliehe und sich kasteie, wie auch unsre Weisen von dem Nasiräer sagen (siehe oben). In diesem Sinne lautete der Bescheid, den der Prophet Zacharias einem Manne gab, der an ihn die Frage gerichtet hatte, ob er fortfahren solle, einen gewissen Tag zu fasten, oder nicht? „So spricht der Herr Zebaot," antwortete der Prophet, „richtet nach Wahrheit, übet Wohlthun und Barmherzigkeit einer gegen den andern, bedrückt die Wittwe, Waise, den Fremdling und den Armen nicht, und sinnt in euren Herzen auf das Unheil eures Bruders nicht!" (Zach. 7, 8—11.). — Dann fährt der Prophet fort, „der Fasttag des vierten, des siebenten und des zehnten wird einst dem Hause Juda ein Freuden- und Festtag sein; Ihr aber liebet die Wahrheit, liebet den Frieden!" — (Zach. 8, 19.)

Achtes Kapitel.

Daß es erlaubt sei, das Leben vollständig zu genießen, insofern man nur sonst einen sittlichen Lebenswandel führt.

In dem oben angeführten maimonidischen Texte heißt es: „mancher trinkt keinen Wein, ißt kein Fleisch, gleich

den heidnischen Priestern u. s. w.; auch dies ist eine tadelnswerthe und strafbare Lebensweise. Hierunter sind auch diejenigen begriffen, welche sich dem häufigen Fasten ergeben," u. s. w. — Und dieser Tadel trifft leider manche meiner Glaubensbrüder in einem gewissen Lande, welche den größten Theil ihres Lebens in Fasten und Kasteiungen zubringen, sich an kalten Wintertagen in Flüßen baden, bis das Wasser an ihrem Körper friert u. dgl. m., indem sie dergleichen Handlungen für höchst verdienstlich und gottgefällig halten, wodurch sie sich die ewige Seligkeit zu erkaufen glauben; allein nach der Lehre unsrer Weisen und der angeführten Stelle des Maimonides sind solche Handlungen nicht nur unverdienstlich, sondern sogar sündhaft, und ich habe in meinen öffentlichen Vorträgen oft Gelegenheit genommen, meinen Zuhörern darzuthun, daß auch derjenige, der alle Güter des Lebens genießt, dabei aber fromm und tugendhaft ist, der ewigen Seligkeit in vollem Maaße theilhaft ist. — „Mancher Mensch," sagen unsre Weisen, „erkauft sich die Seligkeit in einem Augenblick," worunter sie, beiläufig bemerkt, die Almosenspende verstehen, die zu den vorzüglichsten Tugenden gezählt werden kann; da man oft mit einer kleinen Gabe das Leben eines Menschen erhalten kann, und unsre Weisen sagen: „wer ein Leben erhält, dem wird es angerechnet, als hätte er eine ganze Welt erhalten." — „Giebst du einem Armen einen Heller," sagen sie ferner, „so giebst du ihm oft das Leben!" — Auch über das Verdienstliche dieser Tugend pflege ich in meinen Vorträgen oft zu sprechen. „Drei Dinge," sagen unsre Weisen ferner: (Berachot Fol. 57. Seite 2.) „befördern den menschlichen Frohsinn: eine schöne Wohnung, eine schöne Frau und schöner Hausrath;" — ferner: „Wein (mäßig genossen) und Wohlgerüche machen den Verstand des Menschen klar." (Jomah

Fol. 76.) — Diese und ähnliche im Talmud vorkommende Sätze bestätigen unsre obige Behauptung; aber auch die berühmtesten spätern Rabbinen stimmen damit überein. So heißt es in Bechais Werk über die moralischen Pflichten: (Abhandl. üb. d. Absonder. Kap. 3.) „Es giebt Leute, welche die Absonderung aufs höchste treiben, die bewohnte Plätze fliehen und sich in Wüsteneien ansiedeln, sich von Gräsern erhalten, auf Felsen Schutz suchen und dergleichen aus Furcht vor Gott thun, um sich der Furcht vor den Menschen zu überheben, und aus Liebe zu Gott die Liebe zu den Menschen vernachläßigen. Diese Menschenklasse ist weiter, als die beiden andern Klassen, von der von der Religion vorgeschriebenen Mittelstraße entfernt, welche das Fliehen der menschlichen Gesellschaft mißbilliget, wie es heißt: (Jesaias 45, 18.) nicht zur Wüstenei, sondern zum Wohnplatze hat er sie (die Welt) geschaffen!" — Welche Aeußerung um so merkwürdiger ist, als sie von einem Manne herrührt, dem das hebräische Alterthum allgemein den Namen des Frommen beigelegt hat. Aehnliche Betrachtungen finden sich im Buche über Glauben und Meinungen des Rabbi Saadias (Abschn. 10, Kap. 8.). „Wenn ich auch," sagt dieser Gelehrte, „die Verminderung der Bedürfnisse billige, so muß ich das Fliehen der Gesellschaft sehr tadeln; denn wollten alle Menschen diese Lebensweise wählen, so würde die Menschheit endlich ganz aufhören. Und wo bleibt das Bedürfniß, seinen Geist durch Kenntnisse zu bilden? wo die Gefahren, die eine solche Lebensweise mit sich führt? wo die Unmöglichkeit, in Krankheitsfällen seine Gesundheit durch einen Arzt herzustellen u. dgl. m.? die Absonderung hat Manches für sich, aber sie muß in der Mitte der Gesellschaft geschehen und nur in der Enthaltung von verbotenen oder überflüßigen Dingen bestehen, sich aber die zur

Erhaltung des Lebens und der Gesundheit unentbehrlichen Dinge entziehn, ist sogar gegen die Religion, da schon Salomo sagt: (Spr. 11, 17.) „der fromme Mann pflegt seinen Leib, wer ihn kasteiet, ist ein Tyrann gegen sich selbst!“ — Zu welcher Stelle der berühmte Levi ben Gerson folgende Bemerkung macht: Es giebt Menschen, welche durch Kasteiung ihres Körpers eine religiöse Tugend auszuüben wähnen, handeln aber eben dadurch dem göttlichen Willen entgegen, was schon daraus hervorgeht, daß die heilige Schrift nur Einen Tag im Jahre, den Versöhnungstag nämlich, zum Fasten bestimmte, weil gleich den Seelenkräften auch die körperlichen Kräfte dazu bestimmt sind, den Verstand in seiner Thätigkeit zu unterstützen; diese Bestimmung kann aber nicht erreicht werden, wenn der Körper nicht gepflegt und in gesundem Zustande erhalten wird. —

Neuntes Kapitel.

Daß es eine heilige Pflicht sei, seine Gesundheit zu erhalten.

Wie bekannt, ist die sorgfältige Erhaltung des Lebens eine der heiligsten Pflichten des Menschen. So heißt es in der Schrift: (Genesis 9, 5.) „jedoch will ich euer Blut von euch fordern,“ d. h. ich will jenseits denjenigen bestrafen, der sich diesseits selbst das Leben nimmt; und so heißt es auch im Talmud: wer sich vorsätzlich selbst das Leben nimmt, hat keinen Antheil an der ewigen Seligkeit. Folglich ist es auch eine heilige Pflicht des Menschen, über seine Gesundheit sorgfältig zu wachen und sich von allen Dingen zu entfernen, welche einen nachtheiligen Einfluß darauf haben, wohin hauptsächlich die Lebensmittel

gehören, von denen er nur solche wählen muß, welche die Gesundheit erhalten, solche aber vermeiden, welche ihr nachtheilig sind. Die Kenntniß der Natur, die Medizin und die Aerzte sind also für den Menschen unentbehrliche Gegenstände; darum sagen auch unsere Weisen: (Sanhedrin Fol. 17. Seite 1.) „es ist nicht erlaubt, in einer Stadt zu wohnen, wo sich kein Arzt befindet." — Es sei mir daher erlaubt, nach Anleitung des berühmten Arztes, Maimonides, mehrere der dienlichen sowohl, als auch der schädlichen Lebensmittel aufzuführen, und zwar die allgemeinen; weil ich wohl weiß, daß bei dergleichen Vorschriften Klima, Lokalität und Zeit manche Ausnahme hervorbringen.

„Der Mensch," sagt Maimonides in der Lehre von den moralischen Gesinnungen im 4ten Kapitel, „esse niemals anders, als wenn er hungrig, trinke niemals anders, als wenn er durstig ist, verhalte seine Nothdurft auch nicht einen Augenblick, esse sich niemals übersatt, sondern vielmehr ungefähr den vierten Theil weniger, als er zu seiner Sättigung braucht, trinke nur wenig Wasser während der Mahlzeit, und dies wenige nur mit Wein gemischt, trinke aber überhaupt, selbst nach völliger Verdauung, nicht viel Wasser; vor jeder Mahlzeit mache er sich etwas Bewegung, verrichte irgend eine mäßige Arbeit, oder beschäftige sich sonst mit etwas, bis der Körper anfängt, etwas warm zu werden, und zwar selbst des Morgens, dann ruhe er ein wenig, und dann erst esse er. — Während der Mensch ißt, bleibe er auf seiner Stelle sitzen und bewege sich auf keine Weise früher, als nach geschehener Verdauung. Geschieht dies gleich nach dem Essen, so bringt eine solche Bewegung mannichfache Krankheiten hervor. Der Mensch schlafe ferner weder auf dem Gesichte, noch auf dem Rücken, sondern auf der Seite, und dies nicht gleich,

sondern etwa 3 oder 4 Stunden nach dem Essen. Gelinde abführende Speisen esse man nur vor, aber nicht während der Mahlzeit, verstopfende aber kann man zwar nahe vor der Hauptmahlzeit, aber nur in geringer Quantität essen. Hat man Federvieh- und Rindfleisch, oder Eier und Federviehfleisch, oder Kleinvieh- und Rindfleisch zu essen, so esse man in allen diesen Fällen das Erstgenannte, wie überhaupt das leichte Verdauliche zuerst. Im Sommer esse man kühlende Speisen, esse aber nicht zu viel Gemüse, noch Saures; im Winter esse man warme Speisen, etwas mehr Gemüse, auch etwas Senf; auf diese Weise lebe man in kalten und in warmen Gegenden, in jedem Orte nach seiner klimatischen Beschaffenheit esse man die passenden Speisen. Dagegen giebt es Speisen, die der Mensch unter keinen Umständen essen sollte; dahin gehören besonders solche, welche einen üblen Geruch haben. Manche Speisen sind minder schädlich, daher man nur wenig und in langen Zwischenräumen, und auch dies nur im Winter, davon genießen soll, wie z. B. große Fische, Käse, Bockfleisch, Bohnen, Linsen, Zwiebeln, Fett, Senf und Rettig. — Der Mensch enthalte sich des Obstes, es sei getrocknet oder nicht, um so mehr des unreifen, welches dem Körper äußerst schädlich ist. Alles saure Obst ist schädlich; man esse nur wenig davon, und auch dies nur im Sommer und in warmen Gegenden. Feigen, Trauben und Mandeln sind zwar, frisch oder trocken, unschädlich, doch esse man sie nicht zu oft. Der Wein ist Kindern schädlich, Erwachsenen aber gesund, und zwar im Winter mehr, als im Sommer. Verstopfung des Unterleibes ist höchst schädlich, daher man stets seinen Körper in Thätigkeit erhalten muß, dann kann man auch gröbere Speisen genießen; geschieht dies nicht, so sind selbst die besten Speisen schädlich. — Die meisten Krankheiten

entstehen entweder vom Genusse schlechter Speisen, oder von Unmäßigkeit, selbst im Genusse guter Speisen. So sagt Salomo: (Spr. 21, 26.) wer seinen Mund und seine Zunge hütet, bewahrt sich vor Leiden! — d. h. wer im Essen mäßig und im Reden sparsam ist. — Der Aderlaß geschehe nur selten und zur höchsten Noth. Hat man zur Ader gelassen, so gehe man nicht denselben Tag ins Bad oder auf die Reise, sondern verhalte sich ruhig und hüte sich vor Anstrengung und Abmühung. — Wer diese Diät streng beobachtet, dem bin ich Bürge, daß ihn bis ans Ende seiner Tage keine Krankheit heimsuchen, und er, stets gesund und kräftig, keines Arztes bedürfen wird; es müßte denn sein, daß er krank geboren, oder von früher Jugend sich einer schlechten Lebensart hingegeben habe, oder daß er von einer ansteckenden Krankheit befallen worden sei." —

Zehntes Kapitel.

(Fortsetzung des vorigen.)

Ferner: daß man nicht eher heirathen müsse, bevor man nicht einen bestimmten Erwerbszweig hat.

Maimonides, Lehre von den moralischen Gesinnungen, Kap. 5.:

„So wie sich der Gebildete von dem gemeinen Manne durch Kenntnisse und Gesinnungen auszeichnet; so muß er sich von demselben in seinen Handlungen, im Essen, Trinken, in seiner Unterhaltung, seinem Gange, seiner Kleidung, seinem Handel und Wandel unterscheiden. Der Gebildete sei daher kein Freßbold, sondern wähle solche Speisen, die seiner Gesundheit zuträglich sind, und auch

von diesen genieße er mäßig, und mache es nicht, wie jene Schlemmer, welche blos ihren Leib füllen und sprechen: laß uns heute essen und trinken, morgen sterben wir ja ohnehin; dies ist die Weise lasterhafter Menschen, von denen die Schrift (Jesaias 28, 8.) sagt: ihre Tische sind voller Unrath, nirgends eine leere Stelle! — Der Gebildete ißt ein oder zwei Gerichte, und davon so viel, als zu seiner Erhaltung nöthig ist und damit begnügt er sich, wie Salomo sagt: (Spr. 13, 25.) „der Fromme will sich blos satt essen, Frevler-Schlund ist nicht zu füllen;" und diese mäßige Mahlzeit ißt er in seiner Behausung, an seinem Tische, nicht aber außer dem Hause, oder wohl gar auf öffentlicher Straße, wodurch er sich bei seinen Nebenmenschen nur verächtlich machen würde; er läßt sich auch nicht überall einladen, wie die Schmarotzer es zu machen pflegen. Trinkt der Gebildete Wein, so trinkt er nur, um die zu sich genommenen Speisen zu verdauen, nicht aber, um sich zu berauschen, was nicht nur sündhaft und unsittlich, sondern auch seiner Fortbildung schädlich ist; unterhält er sich, so geschieht es ohne Geräusch, mit Ruhe und Gelassenheit; er grüßt Jedermann, beurtheilt jeden von der guten Seite, spricht von Niemanden Böses, lebt mit Jedermann friedlich und sucht überall Eintracht zu stiften, ermahnt nur da, wo er weiß, daß seine Worte Eingang finden, schweigt aber, wo das Gegentheil statt findet, er besänftiget daher Niemanden im Augenblicke des Zorns, tröstet ihn nicht in dem Augenblicke, wo der Leichnam eines seiner Verwandten vor ihm liegt u. dgl. m.; er nimmt nie sein Wort zurück, und seine Unterhaltung betrifft nur wissenschaftliche Gegenstände oder die Ausübung guter Werke; sein Gang ist niemals hoffärtig und stolz oder über die Straße laufend, sondern ruhig und gesetzt, wie einer, der in seinen Geschäften bedächtig einhergeht;

denn auch an dem Gange läßt sich beurtheilen, ob Jemand klug oder thöricht ist, wie Salomo (Pred. 10, 3.) sagt: „auch in der Art, wie der Thor geht, zeigt er seine Verstandlosigkeit und kündigt gleichsam Allen an, daß er ein Thor ist.“ Seine Kleidung, welche stets reinlich und fleckenlos ist, ist weder prächtig und auffallend, noch schlecht und armselig, sondern anständig und der Sittlichkeit gemäß; seine Geschäfte betreibt er auf rechtliche Weise und richtet seinen Haushalt nach seinen Glücksumständen ein, wie unsre Weisen sagen: der Mensch esse unter seinem Vermögen, kleide sich aber demselben angemessen (Chullin 84.); will er zur Heirath schreiten, so stellt er sich zuvörderst ein ernährendes Geschäft an, dann besorgt er sich eine Wohnung und dann nimmt er sich eine Frau, ganz der Ordnung gemäß, welche die heilige Schrift befolgt, wo es heißt: (Deut. 20, 5 — 9.) derjenige, welcher einen Weinberg angelegt und nicht benutzt, ein Haus erbaut und nicht eingeweiht, einer Frau sich verlobt und nicht geheirathet hat u. s. w. — Die Thoren aber, welche zuerst heirathen, dann ein Haus kaufen und dann erst sich nach einem Gewerbe umsehen, oder gar Almosen fordern, beobachten die Ordnung, welche bei den Flüchen in der heiligen Schrift vorkommt, wo es heißt: (Deut. 28, 30.) „du wirst dich einer Frau verloben und ein Anderer wird sie als Beischläferin gebrauchen, ein Haus wirst du erbauen und nicht bewohnen, einen Weinberg anlegen und ihn nicht benutzen!“ — d. h. deine ganzen Lebensverhältnisse werden sich in umgekehrter Ordnung gestalten. Ist er wohlthätig, so schenkt er nicht sein ganzes Vermögen weg und fällt dann den Menschen zur Last, verkauft nicht seinen Acker, um sich ein Haus, oder ein Haus, um sich Waaren einzukaufen, sondern verfährt auf die entgegengesetzte Weise, und zieht immer das Dauernde dem Zufälli-

gen vor. Treibt er ein Geschäft, so treibt er es auf redliche Weise, hält sein gegebenes Versprechen pünktlich, ist in Berechnung gegen sich strenge und gegen Andere freigebig, zahlt seine Ankäufe sogleich aus, hütet sich vor Bürgschaften, um nicht in den Fall zu kommen, sein Wort brechen zu müssen, ist nachsichtig gegen seine Schuldner, ist gegen Jedermann gefällig und wohlwollend, fällt Niemand ins Handwerk und verursacht Niemanden Unannehmlichkeiten, gehört aber überhaupt zu denjenigen, welche lieber beleidiget werden, als Andere beleidigen, lieber Verfolgte, als Verfolger sind. Der Israelit, der eine Lebensweise, wie die hier beschriebene, führt, von dem heißt es: (Jes. 49, 3.) „er sprach zu mir: du bist mein Diener, ein Israelit, dessen ich mich rühmen kann.“ — Alle hier aufgeführten Erfordernisse eines gebildeten Mannes kommen auch im Talmud vor, aus dem sie Maimonides entnommen hat, und ich finde nur noch in Betreff der hier empfohlenen Ordnung, in Rücksicht der Heirath, zu bemerken, daß, obgleich diese Ordnung in unserm Lande bei Juden und Nichtjuden überall beobachtet wird, ich dennoch für nöthig fand, ihrer hier zu erwähnen, wegen derjenigen meiner Glaubensbrüder anderer Staaten, welche aus mißverstandener Religiösität nach einem ganz entgegengesetzten Grundsatze handeln, und indem sie ihre Heirathen nicht frühe genug schließen können, das Glück ganzer Generationen zerstören und untergraben, Elend und Armuth befördern und, nach dem Angeführten, selbst der Religion schnurstracks entgegenhandeln. —

Eilftes Kapitel.

Ueber die vollkommene Freiheit des menschlichen Willens.

„Der Mensch richtet sich gewöhnlich," sagt Maimonides in der Lehre von den Gesinnungen, Kap. 6., „in Gesinnungen und Handlungen nach seinen Umgebungen, Vorgesetzten und Landsleuten; darum soll er sich auch stets zu rechtschaffenen Männern halten, weise Männer oft besuchen, damit er ihre Handlungen nachahmen lerne, sich aber von lasterhaften Menschen entfernt halten, um nicht zur Nachahmung ihrer Handlungen verleitet zu werden, wie Salomo sagt: (Spr. 13, 20.) „wer mit Weisen umgeht, wird weise, wer sich zu Lasterhaften hält, wird lasterhaft!" — und wie es ferner heißt: (Ps. 1, 1.) „Heil dem Manne, der nicht geht in den Rath der Frevler!" — Jeder Mensch ist ferner verpflichtet, seinen Nebenmenschen, wie sich selbst zu lieben; da es heißt: (Lev. 19, 18.) „du sollst deinen Nebenmenschen lieben, wie dich selbst!" — er muß daher das Gute an ihm rühmen und mit dessen Vermögen eben so behutsam umgehen, als mit seinem eigenen. Hat sich Jemand gegen uns vergangen, so dürfen wir ihn nicht im Stillen hassen, wie es Absalom gemacht hat, von dem es heißt: (2. Sam. 13, 22.) „Absalom redete kein Wort mit Ammon, weder ein gutes, noch ein böses, weil er ihn haßte!" — Es ist vielmehr unsre Pflicht, ihn offen zur Rede zu stellen über das Unrecht, das er uns zugefügt, wie es heißt: („Lev. 19, 18.) „du sollst deinen Nebenmenschen zurechtweisen!" und wir sind verpflichtet, Jedermann zu verzeihen, der uns um Verzeihung bittet, wie es heißt: (Gen. 20, 17.) „und Abraham betete zu Gott (für Abimelech)!" — Sieht Jemand seinen Nächsten eine Sünde begehen, so ist es seine Pflicht,

ihn zum Guten zurückzuführen, wie es heißt: (Lev. 19, 18.) „du sollst deinen Nächsten zurechtweisen!“ — Geschieht diese Zurechtweisung, sie betreffe seine eigene Angelegenheit oder Gottes Sache, so muß sie unter vier Augen und mit sanfter Sprache geschehen, und wenn sie nichts fruchtet, mehrmals wiederholt werden. Um so weniger darf man Jemanden seine Fehler öffentlich vorwerfen, noch überhaupt ihn beschämen oder ihm einen Schimpfnamen beilegen, wie es heißt: (ibid.) „du sollst ihm seine Sünde nicht vorwerfen!“ — Verzeiht Jemand seinem Nächsten im Herzen, ohne ihn zur Rede zu stellen, noch zu hassen, so ist dies eine Handlung der Großmuth. — Mit Wittwen und Waisen, selbst wenn sie vermögend sind, muß man sehr schonend umgehen, wie es heißt: (Exod. 22, 22.) „jede Wittwe und jede Waise sollt Ihr nicht quälen!“ — man führe daher gegen selbige eine sanfte Sprache, erzeige ihnen die gebührende Ehre, lege ihnen keine schwere Arbeit auf und gehe mit ihrem Vermögen noch behutsamer um, als mit dem eigenen; wer das Gegentheil thut, übertritt ein ausdrückliches Verbot, und zieht sich die göttliche Strafe zu, wie es heißt: (Exod. 22, 23.) „mein Zorn wird gegen euch entbrennen, und ich werde euch durch das Schwert umkommen lassen und Eure Frauen werden Wittwen und Eure Töchter Waisen sein!“ — „Gott,“ sagen die Weisen, „hat mit ihnen ein Bündniß geschlossen, daß er sie, so oft sie über zugefügtes Unrecht schreien, erhören wolle,“ wie es heißt: (Exod. 22, 22.) „so oft er zu mir schreit, will ich sein Gebet erhören!“ — nur Lehrer und Meister haben das Recht, sie zu strafen, um sie auf den rechten Weg zu führen; aber auch diese müssen mit ihnen gelinder umgehen, als mit jedem Andern; denn es heißt: (Spr. 22, 22.) Gott wird sich ihrer Sache annehmen! — „Wer sei-

nen Nächsten verleumdet," fährt Maimonides (ibid. Kap. 7.) fort, „handelt gegen ein ausdrückliches Verbot, welches lautet: (Levit. 19, 15.) du sollst nicht als Verleumder umhergehen unter deinem Volke! — und dieses Verbrechen ist um so größer, als es zu Mordthaten Veranlassung geben kann *); daher heißt es dort ferner: „du sollst dem Blute deines Nächsten nicht nachstellen!" — Drei Menschen zugleich, sagen unsre Weisen, tödtet die Verleumdung: denjenigen, der sie aussprengt, den, der sie annimmt und den, den sie betrifft. Selbst aus Scherz Jemanden zu verleumden, ist ein Verbrechen, wie es heißt: (Spr. 26, 18.) „dem Wahnsinnigen gleich, der Pfeile abschießt und Tod verbreitet und spricht: ich treibe ja nur Scherz!" — Wer an seinem Nebenmenschen Rache übt, handelt gegen ein ausdrückliches Verbot, welches lautet: (Lev. 19, 18.) „du sollst dich nicht rächen!" — Verweigert uns z. B. Jemand einen Gegenstand zu leihen, so dürfen wir dennoch ihm nicht ebenfalls einen Gegenstand zu leihen verweigern, wie David sagt: (Ps. 7, 5.) „habe ich es je vergolten, wenn mir Jemand Böses gethan?" — Eben so sündhaft ist es, seinem Nebenmenschen etwas nachzutragen, wie es heißt: (Lev. 19, 18.) „du sollst nicht nachtragen." Verweigert uns Jemand z. B. eine Gefälligkeit, so dürfen wir nicht sprechen: ob du uns gleich diese Gefälligkeit verweigert, so erzeigen wir dir doch eine solche; sondern wir müssen jene Ungefälligkeit gänzlich aus unserm Herzen tilgen." — „Jeder Mensch," sagt Maimonides ferner in der Lehre von der Buße (Kap. 5.), „hat seinen freien Willen, einen guten oder bösen Wandel zu führen und tugendhaft zu sein, wie Moses, oder lasterhaft, wie

---

*) Ein Beispiel davon finden wir 1. Sam. 21. u. 22. —

Jerobeam, gegen die Behauptung mancher heidnischen und jüdischen Moralisten, welche Tugend und Laster als dem Menschen angeboren, betrachten. Begeht daher der Mensch eine Sünde, so hat er sie sich selbst zuzuschreiben, und muß daher darauf bedacht sein, Buße zu thun und sie zu bereuen. Und dies ist ein Grundpfeiler unserer Religion, wie es heißt: (Deut. 30, 15.) „ich gebe dir heute Leben und Gutes, den Tod und das Uebel!" — ferner: (ibid. 11, 26.) „ich lege euch vor Segen und Fluch!" — ferner: (Deut. 5, 26.) „möchte doch ihr Herz geneigt sein, mich zu ehrfürchten!" — Wären wir von Natur zum Guten oder zum Bösen gezwungen gewesen, so hätte uns Gott nicht durch die Propheten sagen lassen: „thut dieses und unterlasset jenes, und alle Gesetze und alle Zurechnung fielen gänzlich weg." —

Auch in seiner psychologischen Abhandlung spricht Maimonides über diesen Gegenstand folgendermaßen: „Dem Menschen ist die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit eben so wenig angeboren, als ihm von Natur irgend eine Kunst oder Gewerbe angeboren ist; wohl aber ist es möglich, daß er zu irgend einer Eigenschaft oder zu irgend einem Fehler eine Anlage mit zur Welt bringt, wodurch ihm eine gewisse Handlung leichter wird, als eine andere. So besitzt z. B. derjenige, welcher wenig Säfte und ein klares Gehirn hat, eine leichtere Fassungskraft, als derjenige, welcher mehr Säfte hat; bleibt nun der Erstere ohne Unterricht, und werden seine Kräfte nicht in Thätigkeit gesetzt, so wird er unfehlbar unwissend bleiben, dagegen aber wird der letztere durch fortgesetzte Uebung Alles erlernen, wenn auch mit großer Schwierigkeit. Eben so besitzt derjenige, welcher warmes Blut hat, mehr Anlage zum Heldenmuth, als derjenige, welcher kaltes, dickes Blut hat, welcher Letztere mehr Anlage zur Feigheit hat; der Erstere wird also durch

Uebung sehr leicht ein Held werden, der Letztere aber nur durch große Uebung und Anstrengung. „Diese Bemerkung," fährt Maimonides fort, „mache ich blos deswegen, um jener unsinnigen und von Vielen mit Beifall aufgenommenen Behauptung der Astrologen entgegen zu wirken, daß die Konstellation des Menschen ihn tugend- oder lasterhaft mache, und daß der Mensch daher in seinen Handlungen einem innern Zwange folge. Wir aber, und mehrere griechische Philosophen haben es überzeugend dargethan, glauben, daß keine äußere Ursache den Menschen zu irgend einer Handlung zwingen könne, daß vielmehr letztere lediglich seiner freien Willkühr überlassen bleibt und er nur vermöge seiner natürlichen Anlagen zu einer oder der andern Handlung mehr oder minder geneigt ist. Wäre dies nicht der Fall, so hörten alle religiösen und bürgerlichen Gesetze und alle Strafen und Belohnungen auf, und es würde sehr ungerecht sein, einen Mörder zu bestrafen, welcher nach jener Behauptung zu dieser Handlung gezwungen war. Eben so thöricht wäre es, dem Menschen eine Kunst oder eine Wissenschaft beibringen zu wollen, dem die Freiheit dazu benommen wäre. Es ist daher als unbezweifelt wahr anzunehmen, daß die Handlungen des Menschen völlig frei sind, und nur dieser Ansicht zu Folge heißt es in der Schrift: siehe! ich lege dir heute das Leben u. s. w. vor, du hast also das Leben zu wählen; — ferner: ich gebe euch den Segen, wenn ihr gehorcht; — daher heißt es ferner: Ihr sollt sie lehren eure Kinder, u. dgl. m.

Zwölftes Kapitel.

Ueber das Thörichte und Schändliche des Geizes.

In dem oben angeführten maimonidischen Texte heißt es: „Mancher kasteiet seinen Körper und giebt nur mit höchster Betrübniß einen Heller von seinem Vermögen aus," u. s. w., wovon ich hier Veranlassung nehme, Folgendes zu bemerken. Es wird von einem gewissen Geizhalse erzählt, der vor den Augen des Volkes den Frommen und Heiligen spielte, während seines Gebetes stets die Hände faltete und zusammenschlug und die Augen verdrehte; so oft aber ein Armer zu ihm kam und ihn um ein Almosen ansprach, sich wie ein Unsinniger gebehrdete, ihn auf den andern Tag wiederkommen hieß, dann aber unter tausend Vorwänden und Gebehrden unbefriedigt abziehen ließ. Dieses Schicksal traf auch einst einen witzigen Armen, welcher sich nicht enthalten konnte, zu dem Heuchler zu sagen: frommer Mann! deine Art und Weise kommt mir ganz sonderbar vor! du giebst nämlich mit dem Munde und betest mit den Händen, anstatt mit den Händen zu geben und mit dem Munde zu beten. — Diese Anekdote soll blos dazu dienen, eine gewisse Klasse von Geizhälsen zu charakterisiren, welche wohl die Häßlichkeit dieser Leidenschaft selbst einsehen und sich derselben schämen, da sie aber zu schwach sind, um sich von ihr loszumachen, ihr beunruhigtes Gewissen durch Beten und Händefalten zu beschwichtigen suchen, welches, während es nichts kostet, zugleich den Anschein geben soll, als geschähe die Ausübung der Wohlthätigkeit insgeheim. — Dagegen giebt es wiederum Geizhälse, welche nicht nur selbst nichts geben, sondern auch die Wohlthätigkeit Anderer mit Verdruß wahrnehmen, wie jener Geizige, der dem Philoso-

phen Aristoteles darüber bittere Vorwürfe machte, daß er zur Heilung seines erkrankten Freundes seine ganze, aus dem Verkaufe seiner Habseligkeiten gelöste Baarschaft hingegeben hatte, wovon er doch, seiner Meinung nach, nicht den geringsten Genuß gehabt hätte. „Der Genuß des Geldes," erwiderte der Philosoph, „besteht nicht im Besitz, sondern in Verwandlung desselben zu guten Zwecken, da es Fälle giebt, wo der Besitz sogar schädlich ist, wovon ich selbst den Beweis liefern kann; denn als ich einst auf einer Seereise begriffen war, befanden sich Räuber auf meinem Schiffe, welche sich verabredeten, mich über Bord zu werfen und sich meines Geldes zu bemächtigen; kaum aber hatte ich dies bemerkt, als ich meine ganze Baarschaft absichtlich ins Meer fallen ließ, mich aber, als wäre es unversehens geschehen, darüber sehr betrübt stellte, und nur diese nothwendige List rettete mir das Leben." —

Da nun der Geiz ein so häßliches Laster ist, so wird in der heiligen Schrift sehr dagegen geeifert und an vielen Stellen die Wohlthätigkeit aufs Nachdrücklichste eingeschärft. „Wenn du," spricht Moses (Deut. 15, 9 u. 10), „aus Hartherzigkeit deinem dürftigen Bruder nichts giebst und er über dich Gott anrufen wird, so wird es dir zur Sünde angerechnet werden; darum gieb ihm und betrübe dich nicht, wenn du ihm giebst, denn wegen dieser That wird dich der Ewige, dein Gott, segnen in allen deinen Geschäften und Unternehmungen!" — „Mildthätig giebt er den Dürftigen," spricht David (Ps. 112, 9), „und seine Tugend besteht ewiglich, ruhmvoll erhebt sich sein Glückshorn!" — Salomo spricht (Spr. 11, 4): „Vermögen ist unnütz am Unglückstage, Wohlthätigkeit aber rettet vom Verderben!" — Ferner: (ibid. 21, 74) „Geheime Gabe beschwichtigt den Zorn!" — Jesaias spricht (Jes. 58, 7): „Brich doch dem Hungrigen dein Brod, bringe verfolgte

Arme ins Haus; siehst du einen Nackten, so bekleide ihn und entziehe dich deinen Verwandten nicht; dann bricht, wie Morgenroth, dein Licht hervor," — u. s. w. Hiob spricht (Hiob 31, 17): „aß ich je mein Brod allein und gab der Waise nichts davon? Sahe ich einen Elenden ohne Gewand, einen Dürftigen ohne Kleid, segnete er mich nicht dann und erwärmte sich von meiner Schaafe Wolle?" — Und dergleichen Ermahnungen kommen in der heiligen Schrift sehr häufig vor, und es ist allgemein bekannt, in welchem hohen Grade diese Tugend der Wohlthätigkeit besonders im Morgenlande betrieben wird; aber auch im Abendlande zeichnen sich hierin nicht nur einzelne Individuen, sondern auch ganze Städte, namentlich unsre Vaterstadt Breslau höchst vortheilhaft aus, und während das Mitleid mannigfaltiges Unglück beweint, das die Menschen so oft heimsucht, freut sich der Menschenfreund über die Bereitwilligkeit zur Abhülfe und den edlen Wohlthätigkeitssinn, der sämmtliche Einwohner dieser Stadt durchdringt.

Zweiter Abschnitt.

Hier soll aus der Schrift, der Erfahrung und aus Vernunftgründen dargethan werden, daß es eine heilige Pflicht ist, Jedermann, er sei von welcher Religion er wolle, von ganzem Herzen zu lieben. Zuvor aber mag hier ein Kapitel aus meinem Werke: „Das Judenthum in staatsbürgerlicher Beziehung" stehen, woraus hervorgeht, daß wir selbst unsre Feinde, und um

so viel mehr diejenigen zu lieben verpflichtet sind, die uns Gutes thun. —

Dreizehntes Kapitel.

„Du sollst,“ heißt es (Deut. 23, 8), „den Edomiten nicht verabscheuen, denn er ist dein Bruder; du sollst den Egypter nicht verabscheuen, da du dich in seinem Lande aufgehalten hast.“ — Allbekannt ist nun der Haß, den die Egypter gegen die Israeliten hegten; die Strenge, mit welcher sie diese behandelten, die Sklavendienste, die sie verrichten mußten, das grausame Gesetz, das sie gegen diese einführten: „jeden neugebornen Sohn in den Fluß zu werfen,“ und die Tyrannei überhaupt, die sie gegen die Israeliten ausübten (Exod. Kap. 1). Allein dessen ungeachtet sollten die Israeliten keinen Haß gegen sie hegen und nicht das Vergeltungsrecht an ihnen ausüben; weil die göttliche Barmherzigkeit alle Geschöpfe auf gleiche Weise umfaßt, wie sich der Psalmist (Psalm 145) ausdrückt: „Der Ewige ist allgütig und erbarmungsvoll gegen alle seine Geschöpfe;“ — langmüthig ist er und voller Gnade selbst gegen Uebelthäter. Es ist daher sein Wille, daß wir ihm in seinem Verfahren nachahmen; denn so drückt sich der Talmud (Traktat Sota Fol. 14 S. a) hierüber aus: „Rabbi Chama, Sohn des Chanina, spricht: Es heißt (Deut. 13, 5): „Ihr sollt dem Ewigen, Eurem Gotte, nachwandeln!“ — Auf welche Weise kann man Gott nachwandeln? da es doch von ihm heißt (Deut. 4, 24): „Der Ewige, Dein Gott, ist ein zehrendes Feuer.“ — Allein unter Wandeln nach Gott versteht man nichts Anderes, als die Nachahmung seiner Eigenschaften.

Wie er also die Nackten bekleidet, wie es (Genes. 3, 21) heißt: „Der Ewige machte dem Adam und seiner Frau Röcke von Fellen und bekleidete sie;“ — so mußt auch Du die Armen bekleiden; wie Gott die Kranken besucht, wie es (Genes. 13, 1) heißt: „Der Ewige erschien ihm im Haine Mamreh;“ — so mußt auch du die Kranken besuchen; wie Gott die Trauernden tröstet, wie es (Genes. 25, 11) heißt: „Es war, nachdem Abraham gestorben war, da segnete der Ewige dessen Sohn Isaak;“ — so sollst auch du die Trauernden trösten; wie Gott die Todten zur Erde bestattet, wie es heißt (Deut. 35, 6): „Und er begrub ihn (Moses) zu Gai;“ — so sollst auch du die Todten zur Erde bestatten.“ — Auch an andern Stellen ist uns Liebe, selbst gegen unsre Feinde, anempfohlen, wie es (Exod. 23, 4) heißt: „Wenn du dem verirrten Ochsen oder Esel deines Feindes begnest, so mußt du sie ihm zurückführen. Wenn du den Esel deines Feindes unter seiner Last erliegen siehst, so unterlasse nicht, ihm aufzuhelfen.“ — Eben so spricht der Psalmist (Ps. 7, 5): „Habe ich je Friedlichgesinnten Böses vergolten? Drückt' ich je, der mich umsonst verfolgt?“ — Auf ähnliche Weise drückt sich Salomo aus (Prov. 25, 21): „Wenn dein Feind hungrig ist, so gieb ihm Brod zu essen, ist er durstig, so gieb ihm Wasser zu trinken;“ ferner (ibid. 27, 17): „Wenn dein Feind fällt, so freue dich nicht; wenn er strauchelt, so frohlocke dein Herz nicht!“ —

In diesem Sinne sagt Maimonides in der Lehre von den Mördern und der Schonung von Personen (Kap. 13, L. 1): „Wenn Jemand seinem Nächsten auf der Straße begegnet, dessen Thier unter seiner Last erliegt, es sei die Last den Kräften des Thieres angemessen, oder übersteige sie, so ist es seine Pflicht, demselben bei der Abladung behülflich zu sein, zufolge des positiven Gesetzes, welches

befiehlt: „du sollst deinem Nächsten abladen helfen!“ — Er darf aber nicht abladen helfen und ihn sich dann selbst überlassen, sondern muß bei ihm stehen bleiben und ihm wieder aufladen helfen; denn so heißt es: „du sollst ihm in der Aufladung beistehen!“ — Ueberläßt er ihn also sich selbst, so hat er dadurch ein positives und ein negatives Gesetz zugleich verletzt, da es heißt: „Du darfst nicht (gleichgültig) mit ansehen, wie der Ochse deines Bruders oder sein Schaaf herumirren und dich ihnen entziehen; du mußt sie deinem Bruder zurückführen?“ — Hat er ihm ab- und aufladen helfen und die Last ist wieder heruntergefallen, so muß er ihm aufs Neue ab- und aufladen helfen, selbst wenn er dies hundert Mal wiederholen müßte, da es (in verstärktem Imperativ) heißt: „du sollst ihm behülflich sein und ihm beistehen!“ — Er muß daher diese Hülfsleistung bis auf eine Meile fortsetzen, es müßte denn der Führer ausdrücklich ihn dieser Pflicht entbinden. Auch muß die Abladung unentgeldlich geschehen, nur für die Aufladung darf er, obgleich sie geboten ist, eine Belohnung fordern. Begegnet er zwei Führern, und das Thier des Einen unterliegt unter seiner Last, während das des Andern, seiner Last entledigt, der Aufladung bedarf, so muß er, um zuvörderst das eine Thier von seiner Qual zu befreien, zuerst bei der Abladung und dann erst bei der Aufladung behülflich sein. Alle diese Bestimmungen finden jedoch nur dann Statt, wenn beide Thiere zugleich Feinde oder Freunde des ihnen Begegnenden sind; ist aber der Eine ein Feind und der Andere ein Freund desselben, so ist es Pflicht des Letzteren, zuerst dem Feinde und dann dem Freunde behülflich zu sein, um dadurch seine Leidenschaften noch mehr zu unterdrücken.“ — So weit Maimonides nach Anleitung des Talmuds (Traktat Baba Mezia Fol. 32 u. 33). —

Diese Großmuth selbst gegen unsere offenbarsten Feinde wird im Talmud und von den kompetentesten Moralphilosophen aufs Stärkste anempfohlen, und diese Pflicht ist also um so dringender gegen diejenigen Nationen, unter denen wir ruhig und glücklich leben und die unser Wohl gleich dem ihrigen befördern. Wir müssen also schon aus Dankbarkeit ihr Bestes wünschen, und sie, als unsre Freunde und Brüder, achten und lieben! —

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung über die Pflicht der Nächstenliebe.

„Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst," heißt es in der heiligen Schrift; hieraus geht klar hervor, daß du Jeden ohne Unterschied der Religion, selbst den Heiden, zu lieben verpflichtet bist, insofern er dein Nächster, d. h. ein eben solches Ebenbild Gottes ist und eben dieselben Verrichtungen thut, als du selbst; denn die Menschen sind von Natur gesellige Wesen, die einander nicht entbehren können, indem der Eine pflügt, der Andere säet, der Dritte erndtet u. s. w., und erst durch ihre gesammten Verrichtungen sowohl das Ganze, als jeder Einzelne subsistirt; folglich lag die Verbindung der Menschen unter einander in der göttlichen Absicht, welche nur durch ihre gegenseitige Liebe erreicht werden kann. — Hiervon sind nur diejenigen ausgenommen, welche der menschlichen Gesellschaft schädlich sind, als Mörder, Räuber, Diebe u. dgl.; alle übrigen aber sind wir zu lieben und aus allen Kräften zu unterstützen verpflichtet, wie jener Philosoph sagt: „Die Welt ist der Menschen und diese ihrer gegen-

seitigen Unterstützung wegen geschaffen worden, was auch die heilige Schrift durch den Ausdruck: Nächstenliebe offenbar sagen wollte. — Dieselben Gründe giebt uns auch die Vernunft an die Hand. Nackt und kraftlos betritt der Mensch die Welt, und gleich vom Augenblick seiner Geburt an bedarf er der Hülfe Anderer, die ihn bekleiden, ernähren, unterrichten, erziehen, wie einst Ben Soma beim Anblicke einer großen, auf dem Tempelberge versammelten Menschenmenge ausrief: (Berachot fol. 58 pag. 1) „Gelobt seiest du, Herr! der du so viele Menschen zu meinem Nutzen geschaffen! Wie viele Mühe hat sich der erste Mensch geben müssen, bevor er einen Bissen Brod zu essen bekam, und ich finde alle Dinge bereit vor mir liegen!" — Wie viele Hände werden nicht erfordert, um ein Haus zu erbauen, oder ein Kleid zu verfertigen! Wie vieler Erfindungen kluger Menschen bedurfte es, daß wir alle nöthigen Hausgeräthe und andere Dinge mehr haben können! — Welcher Pflege bedarf der Mensch im Alter, in Krankheitsfällen, wie viele Hände beschäftigen sich mit ihm nach seinem Tode! — Ja, selbst der Nutzen, den ihm die Thiere gewähren, wird nur durch andere Menschen ermittelt. — Dies ist auch der Fall mit den Vortheilen, die wir von den Künsten und Wissenschaften ziehen, sie werden allesammt durch Menschenhände herbeigeführt, und ein Mensch sei so weise, wie Salomo, und so stark, wie Simson, so kann er nichts ohne die Hülfe Anderer bewerkstelligen. Es ist also nothwendig, daß die Menschen sich einander hülfreich und gefällig seien und sich ihre Wünsche und Bedürfnisse mittheilen, denn deshalb hat der Mensch von der Vorsehung die Sprache, einen Vorzug vor den andern Geschöpfen erhalten — und gegen einander gerecht und billig handeln, da nur so der gesellschaftliche Zweck erreicht werden

kann. — Es ist also aus Gründen der Religion und Vernunft entschieden, daß es unsre Pflicht ist, unsre Nebenmenschen zu lieben. Diese Tugend wird auch in der heiligen Schrift besonders herausgehoben, wie es heißt: (1 Sam. 2, 26) „Der Knabe Samuel war fromm gegen Gott und gütig gegen die Menschen." — Auch finden wir bei dem Menschen von Natur einen Trieb, Anderen nützlich zu sein, die Armuth zu unterstützen, den Bedrängten zu retten, die Kranken zu heilen u. s. w., so daß selbst Könige und Fürsten sich angetrieben fühlen, ihr Leben für das Wohl Anderer preiszugeben, und, wie es mit unserm allergnädigsten Landesvater der Fall ist, diejenigen mit Ehren und Würden zu belohnen, welche zur Rettung Anderer ihr Leben wagen. — Wir haben jedoch bereits oben erwähnt, daß die Nächstenliebe sich nicht nur auf unsere Freunde, sondern auch auf unsere Feinde erstreckt. Zwar wird man uns jenes dieser Behauptung scheinbar widersprechende Gebot entgegensetzen, welches die bekannten sieben heidnischen Nationen auszurotten befiehlt; allein abgerechnet, daß jene Nationen durch die Gräuel, die sie verübten, als Raub, Mord, Götzendienst und das Verbrennen ihrer Kinder, eine wahre Pest der menschlichen Gesellschaft waren, und es wohl der göttlichen Gerechtigkeit angemessen war, gleich dem Arzte, lieber ein Glied des Körpers, als den ganzen Körper aufzugeben; so waltet hier noch überdies der Umstand ob, daß den Grundsätzen des Judenthums gemäß, jenes Gebot nur dann Anwendung fand, wenn jene Nationen der an sie ergangenen Aufforderung zum Frieden nicht Folge geleistet haben; keineswegs aber war erlaubt, ohne jene vorhergegangene Aufforderung mit ihnen Krieg zu führen, wie Maimonides (in der Lehre von den Königen, Cap. 6, §. 1.) ausdrücklich sagt: „Mit keinem Menschen in der

Welt ist es erlaubt, weder einen freiwilligen, noch gebotenen (unter letzterem wird nach Maimonides ausdrücklicher Erklärung jener mit den sieben genannten Nationen verstanden) Krieg zu führen, bevor man ihn zum Frieden aufgefordert, wie es heißt: (Deut. 20, 10) „Näherst du dich einer Stadt, um sie zu belagern, so rufe ihr Frieden zu." — Nehmen sie letztern an, so darf man ihnen nicht nur nichts zu Leide thun, sondern man muß ihnen in jeder Hinsicht redlich Wort halten und das eingegangene Bündniß genau beobachten; — wie Josua that, indem er drei Schreiben den feindlichen Königen, ehe er die Grenze des gelobten Landes überschritt, sandte, des Inhalts: „Wer flüchten will, flüchte; wer Frieden machen will, thue es, und wer Krieg führen will, findet uns bereit dazu." —

Wenn nun aber dergleichen verderbte Völker nirgends mehr, am wenigsten aber in unserm Welttheile vorhanden sind, vielmehr die meisten Menschen jetzt an Gott, Vorsehung, Belohnung und Bestrafung und Unsterblichkeit der Seele glauben, die Worte unserer Propheten annehmen, durch Menschlichkeit sich auszeichnen, und ihre Beherrscher jedem ihrer Unterthanen, ohne Unterschied der Religion, ihren Schutz und ihr Wohlwollen angedeihen lassen, das Laster bestrafen, die Tugend belohnen und jedem, auch dem geringsten ihrer Untergebenen, Recht und Gerechtigkeit widerfahren lassen; so ist es um so weniger einem Zweifel unterworfen, daß es eine der heiligsten Pflichten jedes Israeliten ist, jedes Individuum dieser Nation wie seinen eigenen Glaubensbruder zu achten und zu lieben, wie Jeremias (29, 7) sagt: „Befördert das Wohl des Staates, wohin man euch weggeführt, betet zu Gott für dessen Heil; denn bei dessen Wohlbefinden befindet ihr euch selbst wohl!" —

Funfzehntes Kapitel.

Fortsetzung über die Pflicht der Nächstenliebe.

Beweise aus dem Talmud und den Werken der Philosophen.

Zu den obigen Beweisen aus der Schrift füge ich nun noch die Lehren unsrer Weisen über Nächstenliebe hinzu. — „Welches ist der gerade Weg, den der Mensch wählen soll?“ sagt Rabbi (Aboth 2). „Es ist derjenige, der bei Gott und den Menschen zugleich Beifall findet,“ d. h. nach Maimonides: die Tugend in der Art ausüben, daß sie auch bei den Nebenmenschen Beifall findet, was zunächst durch Nächstenliebe erreicht wird. — „Wem die Menschen geneigt sind,“ heißt es ferner (ibid. 3), „dem ist Gott geneigt.“ — „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst,“ sagt Rabbi Akiba, „dies ist eine höchst wichtige Regel in der Religion!“ — Bekanntlich sagte Hillel zu einem Proselyten, der das ganze Gesetz in der kürzesten Zeit bei ihm erlernen wollte: „was dir mißfällt, das thue deinem Nächsten nicht; dies ist die Hauptgrundlage des Gesetzes, alles Uebrige ist blos der Kommentar dazu.“ — (Sabbath 31. Rabb. Anthol. v. Fürstenthal No. 157.) Abbaiis Wahlspruch lautete: „Der Mensch sei verträglich mit Jedermann, selbst mit einem Heiden, dann wird er oben beliebt und unten wohlgelitten sein!“ (Berachot 17) Man erzählt von R. Jochanan ben Saccai, daß ihm Niemand, selbst ein Heide nicht, mit seinem Gruße zuvorgekommen sei. — Hieraus geht hervor, daß auch der Talmud die Nächstenliebe aufs Dringendste empfiehlt, ohne hierbei einen Unterschied der Religion zu berücksichtigen. — Ohnehin scheint Menschenliebe eine herrschende Neigung des Menschen, wie wir oft bemerken, daß Menschen, im

tiefsten Nachdenken versunken, dasselbe augenblicklich verlassen, sobald sie ihren Nebenmenschen von Gefahr bedroht sehen, und daß Philosophen, Mathematiker, Aerzte u. dgl. ihr ganzes Leben mit den mühsamsten Untersuchungen zubringen, deren Resultate sie der Welt mittheilen, indem ihr Bestreben ist, die Wahrheit zu finden, hauptsächlich aber, ihren Nebenmenschen nützlich zu sein. —

Sechszehntes Kapitel.

Fortsetzung.

Der Mensch muß daher die ganze menschliche Gesellschaft als einen einzelnen Menschen betrachten, der aus vielen Gliedern, Muskeln, Adern und Sehnen zusammengesetzt, wovon jedes insbesondere zur Erhaltung des Ganzen unentbehrlich ist und der Schmerz des einen von allen übrigen mit empfunden wird. So muß der Mensch einerseits zum Wohle des Ganzen aus allen Kräften beitragen, und andererseits Alles zu vermeiden suchen, wodurch er demselben schädlich werden kann; daher heißt es (Prov. 1, 10—15): „mein Sohn! wenn Sünder dich bethören wollen, gieb ihnen kein Gehör; wenn sie zu dir sprechen: wir finden großen Schatz, füllen unsre Häuser mit Raube, so gehe ja nicht mit ihnen, entferne deinen Fuß von ihren Steigen, denn diese laufen zum Bösen!“ — Keineswegs aber thue sich Jemand auf Kosten seiner Nebenmenschen etwas zu Gute, indem er es für erlaubt hält, etwas für sich thun zu können, wenn auch zum Schaden Anderer, oder, wiewohl er es weiß, daß dies ein Unrecht ist, doch durch den Vortheil, der ihm daraus entspringt, bewogen

wird, des Vergehens, das er dabei begeht, nicht zu achten. So sagte einst ein Philosoph: „Besser ist's, mit Recht Verlust, als mit Unrecht Gewinn zu haben.“ Der Mensch bedenke vielmehr, daß das Gute sowohl, als das Böse, das er gegen seine Nebenmenschen ausübt, eigentlich auch auf ihn selbst zurückfällt; wie Jeremias sagt: „Befördert das Heil des Staats, denn dadurch befördert ihr zugleich euer eigenes!“ —

Siebzehntes Kapitel.

Eine Stelle des Buches Chobat halewabot über diesen Gegenstand.

Eine Stelle aus dem berühmten Buche Chobat halewabot mag hier ihren Platz finden:

Bedenkt der Mensch, daß er ein Mitglied der Gesellschaft ist, daß er an ihren gemeinsamen Verrichtungen zur Erhaltung des Ganzen, als Pflügen, Erndten, Handel und Wandel treiben u. dgl., worin die Menschen einander unterstützen und ihr gegenseitiges Heil befördern, nothwendigen Antheil nimmt; so ist es billig, daß er ihnen dieselbe Liebe erzeige, die er von ihnen so gern annimmt, das hasse, was er bei ihnen in Beziehung auf ihn hassenswerth findet, gegen sie Mitleid fühle und aus allen Kräften von ihnen entferne, was ihnen schaden kann, wie es in der Schrift heißt: „liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ — Ein Beispiel wird dieses erläutern. Es gehen z. B. einige wenige Menschen zusammen auf eine weite Reise, welche über sehr holprige Wege führt. Da sie viele mit großen Lasten belastete Thiere mit sich führen und daher viele Nachtlager halten müssen, die ein öfteres

Ab- und Aufladen nöthig machen, so sind sämmtliche Reisegefährten genöthigt, einander hülfreiche Hand zu leisten und die Arbeiten unter sich gleichmäßig zu vertheilen, um ihr Fortkommen desto mehr zu befördern; tritt aber Uneinigkeit unter sie ein, und arbeitet Jeder nur für sich, so muß das Ganze nothwendig ermüden. Eben so verhält es sich mit den Menschen überhaupt. Groß sind die Lasten und zahlreich die zu bestehenden Arbeiten und Mühseligkeiten. Da nun Jeder nur für seinen Theil bemüht ist und dahin strebt, noch mehr zu erlangen, als ihm eigentlich beschieden ist, so wird ihm auch dieses versagt und zugleich auch derjenige Theil, der ihm gebührt. Daher kommt die Unzufriedenheit der Menschen, daher giebt es nicht Einen, der nicht über die Welt Beschwerde führte und der sich nicht darüber beklagte, daß, statt jenes gewünschten Ueberflusses, selbst die nothwendigsten Bedürfnisse erst nach großen Mühseligkeiten erlangt werden! Wären die Menschen genügsam, und wäre ihr Streben gleichmäßig, das gemeinsame Wohl zu befördern, so würden sie der Welt Meister werden und von ihr mehr erlangen, als sie wünschen; da dies aber nicht der Fall ist, so stehen sie nicht nur einander nicht bei, sondern schwächen sich gegenseitig und treten Einer dem Andern hindernd in den Weg, so daß auch nicht Einer seinen Zweck völlig erreicht. Bestrebe dich also, mein Freund! dir aufrichtige Freunde anzuschaffen, welche dir sowohl in wissenschaftlicher, als auch in weltlicher Hinsicht zur Seite stehen; sei aufrichtig und offenherzig gegen sie und liebe sie, wie dich selbst, insofern sie deiner Liebe würdig sind, vertraue jedoch deine Geheimnisse nur dem vorzüglich Geprüften unter ihnen, wie Sirach sagt: „habe der Gönner viele, jedoch nur Einem unter Tausenden vertraue dein Geheimniß!" — und wie auch Salomo (Prov. 27, 10)

sagt: „Oel und Wohlgeruch erfreuen das Herz, noch angenehmer ist der Freund, bei dem man sich Raths erholen kann!" —

In der That ist es für den Menschen höchst erspriesslich, sich so viele Freunde als möglich anzuschaffen, da es der Ereignisse so viele giebt, die den Beistand Anderer höchst wünschenswerth machen, wie Salomo (Prov. 17, 17) sagt: „Zu jeder Zeit liebe die Geselligkeit, so wird dir in der Noth ein Freund entstehen!" —

Selbst der Reiche darf sich auf sein Vermögen nicht zu sehr verlassen; da derselbe gewöhnlich viele Feinde und Neider hat, die auf seinen Fall hoffen, und er um so mehr des guten Raths bedarf. — Endlich ist es auch in moralischer Hinsicht für den Menschen wichtig, Freunde zu besitzen, unter denen es wohl so manchen geben kann, der seine begangenen Fehler — denn welcher Mensch vergißt sich nicht manchmal und thut, was nicht recht ist? — rügen und ihn vor neuen warnen wird. —

Achtzehntes Kapitel.

Meinung des Diogenes über diesen Gegenstand.

„Ben Asai," heißt es in der Mischna (Aboth), „pflegte zu sagen, achte keinen Menschen geringe. — Rabbi pflegte zu sagen, sei herablassend gegen Jedermann!" — So haben wir auch oben eines heidnischen Philosophen erwähnt, der jeden Menschen für weiser hielt, als er selbst war. Aber auch dann, wenn uns Jemand eine Gefälligkeit verweigert, dürfen wir ihn deswegen nicht verachten. So erzählt man von Diogenes, daß er, obgleich ein abgesagter

Feind des Götzendienstes, eines Tages sich vor einem Götzen betend niederwarf. Alle Vorübergehenden, welche den Philosophen kannten, erstaunten über die plötzliche Sinnesänderung desselben und verfehlten nicht, ihm ihre Verwunderung zu bezeigen. „Ihr wisset," antwortete der Philosoph, „daß ich sehr arm bin und sehr oft der Unterstützung bedarf; da ich nun auf so viele Menschen stoße, die sie mir verweigern, so weiß ich meine Geduld gegen diese Hartherzigkeit nicht besser zu üben, als indem ich mich vor diesem ohnmächtigen Götzen niederwerfe." — Um wieviel größer ist also das Unrecht, wenn man demjenigen übel will, der uns Güte erzeigt hat. —

Die Pflicht der Nächstenliebe besteht indessen nicht blos darin, daß man dem Nächsten nicht schade, sondern auch darin, daß man ihm, so viel in unsern Kräften steht, nützlich werde, sowohl mit unserer Person, als mit unserm Vermögen. Zwar hat die persönliche Wohlthätigkeit mancherlei Vorzüge vor derjenigen, die wir mit unserm Vermögen ausüben; denn diese wird nur Lebendigen, jene aber Lebendigen und Todten, diese nur den Armen, jene aber Armen und Reichen, diese nur von Reichen, jene aber von Armen und Reichen ausgeübt; wer indeß die Pflicht der Nächstenliebe vollkommen ausüben will, muß beiderlei Arten von Wohlthätigkeiten zugleich ausüben, da wir mit unserm Vermögen weit allgemeiner wirken können. —

Neunzehntes Kapitel.

Ueber die Wohlthätigkeit und die Art der Ausführung derselben.

„Der rechte Weg," sagt Maimonides, wie bereits oben angeführt, „ist bei jedem Vorhaben die Mittelstraße;

so z. B. in Hinsicht der Wohlthätigkeit soll der Mensch weder geizig, noch verschwenderisch sein, sondern sich stets nach seinem Vermögen richten." — Darum nennt auch Aristoteles die Freigebigkeit: ein mit Ueberlegung ausgeübtes Mitleid. — Freigebig sein ist leicht, es aber auf die rechte Weise und nach Verhältniß des Vermögens sein, ist nicht leicht. „Wer Almosen giebt, soll höchstens den 5ten Theil seines Vermögens weggeben," sagen unsre Weisen. Diogenes pflegte zu sagen: auch der Arme muß mit dem Vermögen des Reichen gut umzugehen wissen. Er nahm daher von seinen Freunden, die ihm alle seine Bedürfnisse reichten, nicht mehr als höchstens einen Silberdenarius an, womit er einen bis zwei Tage ausreichte. Eines Tages ging er zu einem seiner Freunde, von dessen Verschwendung er gehört hatte, und forderte einen Golddenarius von ihm. „Wie kommt's," fragte ihn dieser, „daß du heute mehr als gewöhnlich von mir verlangst?" — „Von Andern," erwiederte Jener, „fordere ich nur einen Silberdenarius, weil ich voraussetze, daß sie mir mehrmals geben werden; von dir aber, der du so verschwenderisch mit deinem Gelde umgehest, muß ich mehr fordern, weil ich befürchten muß, daß du mir nicht lange mehr geben werdest!" — Der Verschwender kann auch insofern nicht wohlthätig genannt werden, weil dessen Spenden oft aus sehr eigennützigen Absichten, als um sich Kredit oder einen guten Namen zu machen, geschehen. „Die Mittelstraße in der Wohlthätigkeit," sagt Aristoteles, „ist entweder im Quantum, oder in dem Verhältniß der Spende zu unserm Vermögen; die letztere ist die beste, welche nach einer verständigen Erwägung geschieht!" — Der Verschwender hingegen giebt nicht mit dem Verstande, sondern mit dem Herzen. Daher giebt es Menschen, welche lieber einem Blinden oder Lahmen, als

einem armen Gelehrten geben, was, wie Diogenes sagt, vielleicht daher kommt, weil es eher möglich ist, daß wir ebenfalls blind und lahm, als daß wir gelehrt werden können. Oft geschieht die Wohlthat auch, um Lob einzuerndten, und dies ist oft der Schlüssel, womit die Armen die härtesten Herzen öffnen. Durch dergleichen Absichten aber verliert die Wohlthat diesen Namen; sie muß vielmehr aus Mitleid und nach Verhältniß des Vermögens und auf eine freundliche Weise geschehen, wie Sirach sagt: „was Regen im Herbste, das ist eine sanfte Sprache beim Almosen; gelinde Worte sind besser, als Geschenk; der wahre Wohlthäter thut beides zugleich.“ — So soll es einst einen reichen Gelehrten gegeben haben, der eine Menge Schüler unentgeldlich unterrichtete, nebenbei aber viele Wohlthaten gegen die Armen ausübte; endlich aber kam er so herunter, daß er Almosen nehmen mußte. In diesem Zustande besuchte ihn einst einer seiner Schüler, welcher früherhin ebenfalls seine Wohlthaten genossen hatte, jetzt aber sehr wohlhabend war. Bei dieser Gelegenheit entdeckte ihm der Lehrer seine bedrängte Lage und bat ihn um eine Unterstützung. Jener machte zum Scheine Ausflüchte, ging nach Hause, gab einem absichtlich schlecht gekleideten Manne mehrere Edelsteine und schickte ihn zu dem armen Gelehrten, um sie demselben für einen Spottpreis anzubieten; bald darauf aber schickte er einen wohlgekleideten Mann ebenfalls an seinen Lehrer ab, welcher die eben erkauften Edelsteine um eine bedeutende Summe abkaufte. Diese Veranstaltung blieb dem Gelehrten nicht lange unbekannt. Als ihn nun der edle Schüler eines Tages besuchte und jener diesen darüber befragte, daß er ihm eine so bedeutende Summe habe zukommen lassen, und warum er sie nicht selbst verabreichte, so antwortete der Schüler: dies habe ich aus der Schrift gelernt, wo es

heißt: „du sollst ihm deine Hand öffnen und ihm so viel geben, als hinreicht, seinem Mangel abzuhelfen.“ Da es mir nun wohl bekannt ist, daß du in früherer Zeit gewohnt warst, wohlthätig zu sein, so habe ich durch meine bedeutende Unterstützung auch diesem Bedürfnisse abhelfen wollen; daß ich es aber nicht in eigner Person gethan, geschah blos, um dich nicht zu beschämen. —

Eine Hauptbedingung der Wohlthätigkeit ist es ferner, daß sie nicht auf Kosten Anderer geschehe; als wenn Jemand ein Darlehn, das zu bezahlen er nicht im Stande ist, dazu aufnähme, um damit Wohlthätigkeit auszuüben. Von einem solchen heißt es mit Recht: (Pred. 5, 4.) „besser, du gelobst nicht, als wenn du gelobest und nicht bezahlst“ — (d. h. Andern nicht bezahlst, was du ihnen schuldig bist). Ferner muß die Wohlthätigkeit nach einer gewissen Ordnung geschehen. So geht z. B. die eigene Familie den Verwandten, diese den heimischen und diese den auswärtigen Armen vor, wie Maimonides im 7ten Abschnitt der Lehre von den Almosen ausdrücklich schreibt: „Unter den Armen geht der Anverwandte dem Fremden, die Hausarmen den Stadtarmen und diese den auswärtigen Armen vor; da es (Deut. 15, 11.) heißt: „deinem „Verwandten, deinem Armen und den Dürftigen in deinem Lande.“ — (Vergl. Fürstenthals rabb. Anthologie Nr. 106, 205, 293, 444, 445.)

Zwanzigstes Kapitel.

(Fortsetzung.)

Tritt etwa der Fall ein, daß ein Reicher und ein Armer zugleich dich um ein Darlehn ersuchen, so ist es

zwar gewöhnlich, daß man solches einem Reichen aus zwei Gründen lieber gewährt; erstens nämlich, weil dieser sicherer ist, zweitens, weil von ihm eher eine Gegengefälligkeit zu erwarten steht. Dagegen ist aber zu erwägen, daß der Reiche andere Auswege hat und überdies gewöhnlich undankbar ist, weil er es dem, der ihm eine Gefälligkeit erzeigt, zur besondern Ehre anrechnet, solche von ihm zu empfangen; der Arme hingegen keinen andern Ausweg hat, und für jede ihm erzeigte Gefälligkeit ewige Dankbarkeit empfindet und bei veränderten Umständen sich auch bereitwillig zeigt, dieselbe an den Tag zu legen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Ueber die Hindernisse, die der Nächstenliebe entgegenstehen.

Denken wir über die Hindernisse nach, die der allgemeinen Nächstenliebe entgegenstehen, so finden wir ihrer sechserlei: 1) weil Viele diese Pflicht für unwichtig halten, indem sie glauben, daß jeder Mensch nur für sich selbst und seine Familie geschaffen ist, so daß, wenn man ihnen die oben aus der Schrift und den Rabbinen angeführten Grundsätze der Nächstenliebe in Erinnerung bringt, sie solche nur für besondere, in der Tugend ausgezeichnete Menschen geeignet finden, finden es aber lächerlich, daß man sie auch von gewöhnlichen Menschen fordere. Darin aber irren sie, indem das Gebot: „liebe deinen Nächsten wie dich selbst," keinen Unterschied unter den Menschen macht und jedem in gleicher Weise die Nächstenliebe zu einer der heiligsten Pflichten macht. 2) Die Mißgunst, indem manche Menschen das, was sie für Andere thun,

sich selbst entzogen glauben. 3) Das böse Herz, da es Menschen giebt, denen es ihre angeborne Bosheit unmöglich macht, etwas für das Wohl Anderer zu thun. 4) Die Habsucht, da es Menschen giebt, deren immerwährendes Streben es ist, Schätze zu häufen, und die, so viel sie ihrer auch besitzen, sich damit nicht begnügen, wie Salomo (Pred. 5, 9.) sagt: „wer das Geld liebt, wird dessen nicht satt!" — und es daher nicht über sich vermögen, auch Andern etwas zukommen zu lassen. 5) Der häufige Vorwand, dessen sich viele Menschen bedienen, daß dieser oder jener wegen gewisser Handlungen ihre Liebe nicht verdienen, ohne zu bedenken, daß auch sie nur Menschen sind und mancherlei Schwachheiten besitzen, wie der Weise sagt: (Pred. 7, 20.) „es giebt keinen Menschen auf Erden, der nur Gutes thue und nicht sündige!" — In der That aber sind wir verpflichtet, Gott nachzuahmen, von dem es heißt: (Ps. 145, 9.) „er ist gütig gegen Jeden, und sein Erbarmen erstreckt sich über alle Wesen!" — 6) Der eben so gewöhnliche Vorwand, den mancher von der Undankbarkeit der Menschen herzunehmen pflegt. — Aus allen diesen Ursachen zusammengenommen, ist die Hartherzigkeit und die Gleichgültigkeit gegen fremdes Elend unter den Menschen so häufig, wodurch das gesellschaftliche Band so locker und Nächstenliebe so selten ist. — Wie sehr diese Tugend aber außer der heiligen Schrift auch von unsern Weisen empfohlen wird, erhellt aus mehreren Stellen des Talmud. So sagte einst R. Chanina ben Teradion zu R. Eleasar ben Prata: wohl dir, daß du, wegen fünferlei Dinge fälschlich beschuldigt, frei gesprochen bist, und wehe mir, daß ich, wegen einer unschuldigen Sache angeklagt, den Tod erleiden muß, und dies rührt daher, weil du dem Gesetze oblagst und zugleich gegen Jedermann gefällig warst, ich aber mich mehr mit

dem Studium befaßt habe. — Der gelehrte R. Pinehas ben Jair machte oft weite Reisen, um Gefangene auszulösen, arme Bräute auszustatten u. dgl. m. — So heißt es im hierosolymitischen Talmud: „Aaron hat seine Priesterwürde lediglich seinem Streben zu danken, unter den Menschen Frieden zu stiften.“ — Ebenso heißt es im Midrasch in Beziehung auf den Vers: (Hoseas 4, 17.) „Ephraim ist eine Rotte von Götzendienern! wären sie auch dem Götzendienste so ergeben gewesen, als das Zeitalter des Ahab, so hätte Gott ihnen verziehen, wenn sie nur Menschenliebe ausgeübt hätten.“ — Ferner heißt es in der Mischna: „auf drei Dingen steht die Welt: auf Wahrheit, Recht und Frieden.“ — Hierzu bemerkt der hierosolymitanische Talmud: (Sekalim Kap. 6.) „der Zweck der erstern ist blos der letztere, da Wahrheit und Recht zum Frieden führen.“ —

Hieraus erhellt zur Genüge, meine Brüder! wie höchst wichtig und welch eine heilige Pflicht die Nächstenliebe ist, ohne Unterschied, welcher Religion Euer Nebenmensch zugethan sei, da sie sogar zu den erhabenen Eigenschaften Gottes gezählt wird. —

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Ueber die Nothwendigkeit, ein Gewerbe zu erlernen.

Daß jeder Mensch verpflichtet ist, irgend ein Gewerbe zu erlernen, oder Ackerbau zu treiben, um sich und die Seinigen redlich zu ernähren, ist eine allgemein anerkannte Wahrheit. Der Israelit aber ist insbesondere von Seiten der Religion dazu verpflichtet. In der heiligen Schrift

heißt es: „er setzte ihn in den Garten Eden, um ihn anzubauen und zu bewohnen;“ — (Genes. 2, 16.) ferner: „der Ewige wird dich segnen in Allem, was du thuest;“ d. h. nach Erklärung des Talmud: wenn du irgend ein Gewerbe oder Ackerbau treibst; auch der heilige Sänger sagt: (Ps. 126, 2.) „wenn du deiner Hände Arbeit genießest, Heil dir! du bist glücklich!“ — Sehemaja pflegte zu sagen, heißt es in der Mischna, (Aboth. Kap. 1.) „liebe die Arbeit und hasse das Herrschen;“ — ferner: (ibid. Kap. 2.) „R. Gamaliel pflegte zu sagen: schön ist es, Gelehrsamkeit mit einem Gewerbe zu verbinden, denn durch diese doppelte Thätigkeit wird die Sünde vermieden; Gelehrsamkeit ohne Gewerbe hört endlich auf und giebt Veranlassung zur Sünde.“ — Ferner heißt es im Traktat Kidduschin: (fol. 29, 2.) „Jeder Mensch ist verpflichtet, seinen Sohn ein Gewerbe lehren zu lassen; R. Jehuda sagt: wer seinen Sohn kein Gewerbe treiben läßt, lehrt ihn Straßenraub.“ — Auch werden im Talmud mehrere der vorzüglichsten Rabbinen nach ihren mitunter sehr mühsamen und anstrengenden Gewerben genannt, als: R. Itzehak, der Schmidt, Hillel, der Holzhauer, R. Jochanan, der Schuhmacher, R. Josua, der Schmidt u. s. w. — Nun ist man freilich in unserm Lande von der Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Gewerbe, auch von israelitischer Seite, allzusehr überzeugt, als daß es einer besondern Aufmunterung dazu bedürfte; allein in den benachbarten Staaten giebt es leider! noch viele meiner Glaubensgenossen, welche, voller Vorurtheile gegen die Gewerbthätigkeit, sich lieber dem Handel hingeben, der nur sehr Wenigen ihren Unterhalt gewährt. Die meisten Uebrigen sind genöthigt, im Lande herumzuziehen, ihre Kinder ohne Erziehung und Unterricht zu lassen, Andere verarmen und müssen ihr Vaterland verlassen, andere Uebel abgerechnet,

die eine solche Art, Handel zu treiben, nothwendig mit sich führt und zu häufigen Klagen und Beschwerden Anlaß giebt. — Ein jeder Vater also, der für das Wohl seiner Kinder bedacht ist, sollte schon von ihrer frühen Jugend an sie ein Gewerbe lehren lassen, damit die traurigen Folgen des Gegentheils nicht ihnen zur Last gelegt werden, und ihre Kinder sie einst mit Recht anklagen möchten. —

Nachtrag

zur zweiten Abhandlung.

Als Muster von ausgezeichneter Nächstenliebe würden wohl folgende Erzählungen nicht am unrechten Orte stehen. —

Auf seinem Zuge, die Welt zu bezwingen, kam Alexander, der Mazedonier, zu einem Volke in Afrika, das in einem abgesonderten Winkel in friedlichen Hütten wohnte und weder Kriege noch Eroberer kannte. Man führte ihn in die Hütte des Herrschers, um ihn zu bewirthen. Indem sie sich unterhielten, kamen zwei Bürger vor Gericht. Der Kläger sprach: „ich habe von diesem Manne ein Grundstück gekauft, und als ich den Boden durchgrub, fand ich einen Schatz. Dieser ist nicht mein, denn ich habe nur das Grundstück erstanden, nicht den darin verborgenen Schatz, und gleichwohl will ihn der Verkäufer nicht wiedernehmen.“ — Der Verklagte antwortete: „Ich bin eben so gewissenhaft, als mein Mitbürger, ich habe ihm das Gut sammt Allem, was darin verborgen war, verkauft, und also auch den Schatz.“ Der

Richter wiederholte die Worte, damit sie sähen, ob er sie recht verstanden hätte, und nach einiger Ueberlegung sprach er: „du hast einen Sohn, Freund?“ — „Ja!“ — „Und du eine Tochter?“ — „Ja!“ — „Eure Kinder lieben sich?“ — „O sehr!“ — „Nun wohl! dein Sohn soll deine Tochter heirathen und das Ehepaar den Schatz zum Heirathsgute bekommen!“ — Alexander schien betroffen. „Ist etwa mein Ausspruch ungerecht?“ fragte der Beherrscher. — „O, nein!“ erwiederte Alexander; „aber er befremdet mich.“ — „Wie wäre denn die Sache in eurem Lande geschlichtet worden?“ — fragte Jener. — „Die Wahrheit zu gestehen,“ antwortete Alexander, „wir würden beide Männer in Verwahrung gehalten und den Schatz für den König in Besitz genommen haben!“ — „Für den König?“ — fragte der Beherrscher voller Verwunderung. „Scheint auch die Sonne auf jene Erde?“ — „O ja!“ — „Regnet es dort?“ — „Allerdings!“ — „Sonderbar! Giebt es auch zahme, krautfressende Thiere dort?“ — „Von mancherlei Art!“ — „Nun,“ sprach der Beherrscher, „so wird wohl das allgütige Wesen um dieser unschuldigen Thiere willen in eurem Lande die Sonne scheinen und regnen lassen. Ihr verdient es nicht!“ —

Unter der Regierung des großen Kaisers Yao, dessen Name noch heut zu Tage in China in gutem Andenken steht, lebten zwei Kaufleute, Fong und Kiang, deren Freundschaft so groß war, daß sie noch jetzt als Muster in derselben gelten und fast sprüchwörtlich geworden sind.

Fong war unbemittelt und mußte alle mögliche Mühe anwenden, um die Bedürfnisse seiner Familie zu bestrei-

ten; Kiang aber besaß großen Reichthum und lebte im Ueberfluß; doch that diese Ungleichheit des Vermögens ihrer großen Liebe zu einander gar keinen Abbruch. —

Einst kam Kiang um Mitternacht in seines Freundes Zimmer — dieser war ganz allein — in Todesangst schwebend, zitternd, erschrocken und sich fortwährend umsehend, ob ihn Jemand verfolge. — „Was ist das?" spricht Fong, betroffen über seines Freundes Zustand, „kennte ich dich nicht, ich würde glauben, du hättest eben ein Verbrechen begangen!" — „Kannst du noch daran zweifeln!" erwiedert Kiang, „so erschrickt nicht ein tugendhafter Mensch, so zittert ein solcher nicht. Ja, ich bin ein Bösewicht! bis heute war ich tugendhaft und bieder. Siehe — meine Hände sind mit Blut befleckt — mit Dutings Blut, des tugendhaften Mannes Blut schreit zu mir!" — „Was höre ich?" versetzt Fong, „Duting hast du ermordet? Duting! Grausamer!" — „Ja, einen Dolch habe ich ihm in das Herz gestoßen! Ach! eines Wortes halber, das er, wie ich glaubte, von mir gesagt hatte, das er aber sterbend noch beschwor, nie über seine Lippen gebracht zu haben! Ach! er ist todt, und ich lebe noch und handle so thöricht, indem ich mich der mir zukommenden Strafe entziehen will! Ja, deinem Schutze traue ich mich an, zu deiner Liebe, Fong, nehme ich meine Zuflucht!" — „Ich will nicht auf die That sehen," spricht der Andere, „nur auf dein Unglück, auf deine Leiden, die ich so sehr mitfühle. Ein Mord — welch' böse That — aber du bist mehr zu beklagen, als Duting; denn er starb in gutem Rufe; du wirst aber immer von deinem Gewissen geplagt werden, sein Schattenbild wird dich stets begleiten! Aber traue auf deinen Freund, siehe, hier ist ein sicherer Ort, dich zu verbergen, keiner meiner Leute soll zu dir kommen, nur ich allein werde dir Speise und Trank bringen, bitte

den Tien *), daß er dir verzeihen möge, ich werde dich nie verlassen! Jetzt muß ich zu meiner Familie zurück, um keinen Verdacht zu erregen!" Sie umarmten sich und Fong kehrte zu seiner Familie zurück. — Dutings Tod würde bald ruchbar, doch konnte man keine Spur von dem Mörder desselben finden. Um Kiangs Abwesenheit zu entschuldigen und ihn auch nicht dem geringsten Verdacht auszusetzen, sagte Fong zu allen seinen Bekannten, daß jener eine weite Reise seiner Geschäfte halber unternommen habe. — Fong brachte seinem Freunde die nöthigen Lebensmittel und ließ es ihm an nichts fehlen, tröstete ihn auch beständig, indem er meinte, es könne mit der Länge der Zeit wohl vergessen werden. „Ja," sagte Kiang dann, „es ist möglich, daß ich dem Arme der Gerechtigkeit entgehe, aber doch nie werde ich befreit von der qualvollen Folter in meinem eigenen Herzen! — Fong, wozu muß ich Weib und Kinder haben, denn nur ihretwegen suche ich noch mein unglückseliges Leben zu fristen!" Fong, der stets Allem nachforschte, was man über Dutings Mord sagte und meinte, erfuhr endlich, daß Ming, ein im ganzen Lande als tugendhaft bekannter Mann, von seinen Feinden — denn auch die Tugend hat solche — deshalb, weil er sich ganz kurz vor Dutings Tode bei ihm aufgehalten hatte, dringend verdächtig gemacht, gefänglich eingezogen und, bei täglich steigendem Verdachte, zum Tode verurtheilt worden sei. „Ich weiß den wahren Mörder," spricht Fong zu sich selbst, „und halte ihn in meinem Hause versteckt! — Doch er ist mein Freund, hat sich meinem Schutze anvertraut und seine Zuflucht zu mir genommen! — Ming aber, der tugend-

*) Tien ist die höchste Gottheit der Chinesen.

hafte Mann, sitzt gefangen und soll in Kurzem in Schmach und Schande sterben, ohne daß er das Geringste verbrochen?" — Fongs Schmerz wurde immer größer, je näher der Tag der Hinrichtung Mings kam, und obgleich er ihn verbergen wollte, so zeigte dennoch sein Aeußeres den Kampf im Innern. Als er nun in Kiangs Aufenthaltsort trat, weinte er heftig, und als ihn jener um die Ursache davon fragte, schwieg er. — „Sprich doch, was ist's," fragte Kiang, „daß du so sehr betrübt bist? bin ich etwa in Todesgefahr? Ich kann sterben! Aber die Ungewißheit ängstigt mich noch mehr, als der Tod!" — „Ja," erwiederte Fong, du bist sehr zu bedauern, und ich will deinen Schmerz nicht vergrößern!" — Als nun nach Verlauf einiger Tage Fong sein Haus verließ, hörte er auf allen Straßen Gejammer, und als er sich nach der Ursache dieses Umstandes erkundigte, erfuhr er, daß Ming heute hingerichtet werden sollte. „Wer hätte das glauben sollen, Ming, den wir immer als Muster der Rechtlichkeit ansahen, konnte einen Mord begehen! Man muß also keinen Menschen rein von Fehlern und Verbrechen sprechen, ist er nicht auch rein gestorben." So hörte Fong die Leute reden. „Ach," sprach er zu sich selbst, „Tien, Allmächtiger, stehe mir mit deinem Rathe bei! Ich weiß die Wahrheit! Soll ich sie sagen? Soll ich Ming unschuldig sterben sehen, bedeckt mit Schande und Schmach? — Nein! — Ich muß die Wahrheit sagen! — doch — keineswegs! denn Kiang hat sich meiner Liebe, meiner Freundschaft anvertraut! Ich darf ihn durchaus nicht verrathen!" — Während er noch so mit sich uneinig und in der qualvollsten Verlegenheit ist, wird Ming aus dem Gefängnisse nach dem Richtplatz geführt. Ihm, dem 70jährigen Verurtheilten, folgten seine Familie, alle seine Bekannten und eine große Menge Volks. — Jetzt hatte

Fong seinen Entschluß gefaßt. Er eilt nach Hause, fordert seine Frau zu einer geheimen Unterredung auf und entdeckt ihr Alles, indem er sie beschwört, seinen Freund stets zu pflegen und für sein Leben Sorge zu tragen, nie aber etwas davon verlauten zu lassen. Darauf geht er in das Zimmer Kiangs und spricht: „Mein Freund, ich muß dich jetzt verlassen! Meine Frau weiß Alles! Verlaß dich auf ihre Liebe zu mir und auf ihre Klugheit! Bald wirst du erfahren, wie theuer du mir warst!“ Er küßte ihn, und als Kiang ihn beschwor, die Wahrheit zu sagen, was er vorhabe, riß er sich mit Gewalt los und eilte aus dem Hause, nachdem er noch einmal seine Familie einzeln umarmt und geküßt hatte. Schnell läuft er zum Richtplatze, drängt sich durch das Volksgetümmel und gelangt zu Ming, umarmt den Greis und spricht: „Freunde! lasset los den Unschuldigen und bestrafet den Schuldigen! seht, ich bin der Schuldige! Meine Hände sind mit Outings Blut bedeckt! — Ich muß sterben!“ — Die Menge staunte ob des seltsamen Vorfalles und betete zu dem höchsten Wesen, daß es ihnen die Wahrheit in dieser Sache möchte zu Theil werden lassen. Man entledigte Ming seiner Ketten und legte sie Fong an; Ming wird seiner Familie zurückgegeben. Man verurtheilte nun Fong zum Tode, da er fest behauptete, er sei der wahre Mörder. Als er aber zum Richtplatz geführt werden sollte, hörte man eine jämmerlich tönende Stimme: „Haltet ein! haltet ein!“ — und man sah einen Mann eilends und von Schweiß bedeckt, herbeilaufend, immer schreiend: „vergießt nicht unschuldiges Blut, tödtet nicht einen Unschuldigen!“ — Fong, wohl seines Freundes Kiangs Stimme erkennend, ruft ihm zu: „Was hat dich hieher geführt? was willst du?“ — „Was ich will? den Unschuldigen vom Tode zu retten kam ich hieher! Seht, ich verdiene den Tod, denn ich bin der Mör-

der Dutings!" — Er erzählte nun Alles, wie es sich zugetragen und wie ihn Fong und seine Frau beschützt und gepflegt hatten, umarmte seinen Freund, küßte ihn und weinte. Auch die ganze umstehende Menge konnte sich des Weinens nicht enthalten, die erhabene Freundschaft beider Männer bewundernd, wie sie Einer für den Andern zu sterben wünschten. Da sich nun die Richter nicht zu rathen wußten, wurden sie beide vor den Kaiser geführt. Auch da noch gab sich jeder von ihnen für den wahren Mörder aus und keiner wollte den andern für sich sterben lassen. Als nun der kluge Kaiser aus Kiangs Erzählung wohl erkannte, daß dieser der eigentliche Mörder sei, sprach er: „Du, Fong, wirst von nun an deinen Platz auf meines Thrones Stufen haben, denn solcher Diener, wie du bist, bedarf ich; — du aber, Kiang, mußt sterben!" — Fong fällt dem Kaiser zu Füßen und bittet um Verzeihung für seinen Freund. Aber der Kaiser spricht: „Wohl thuest du recht, daß du bittest für deines Kiangs Leben; ich aber muß gerecht sein und ihn der Gerechtigkeit opfern! — Kiang bittet sich die letzte Gnade aus, seinen Freund zum letzten Mal noch recht innig umarmen zu dürfen. Sie wird ihm gewährt. Als man aber Kiang fortführte, fällt Fong bewußtlos hin. Nach einiger Zeit zu sich gekommen, sieht er sich in Kiangs Armen liegen und ihn an des Thrones Stufen sitzen. „Bist du mir zurückgegeben?" spricht er, „was ist das?" — Darauf erwiedert der Kaiser: „Jetzt siehe zum zweitenmale, wie gerecht ich bin. Der Gerechtigkeit that ich Genugthuung, indem ich Kiang alle Schrecken des Todes ausstehen ließ; dich aber belohne ich, indem ich ihn dir zurückgebe. Sitzet fürder an meines Thrones Stufen und seid meines Reiches Zierde!" —

Bekannter ist die Geschichte der beiden Freunde, Damon und Pythias, von der Schiller den Stoff zu seinem Gedicht „die Bürgschaft" genommen, von denen der eine zum Tode verurtheilt wurde, und als er, um noch eine nöthige Reise unternehmen zu können, einen Bürgen stellen mußte, so stellte sich der andere zu seinem Bürgen, und war bereit, für seinen Freund zu sterben, als er zur bestimmten Zeit noch nicht zurück war. Schon war er auf dem Richtplatze, und schon sollte die Execution an ihm vollzogen werden, da kömmt sein Freund eilends herbeigelaufen und erlöst ihn vom Tode. Der König, Dionys von Syrakus, obgleich grausamer Gemüthsart, doch von solcher edlen Freundschaft gerührt, schenkt dem Verurtheilten das Leben, und bittet sie noch obendrein, ihn in ihren Freundschaftsbund aufzunehmen. —

Dritter Abschnitt.

Gegen die Behauptung einiger unserer Gegner, daß es nie, selbst bei Krankheitsfällen, erlaubt sei, das Zeremonialgesetz zu übertreten, soll hier dargethan werden, daß es eine der heiligsten Pflichten des Menschen ist, Leben und Gesundheit zu erhalten und, so oft ihn eine Krankheit überfällt, deren Gefährlichkeit auch nur zweifelhaft ist, das Zeremonialgesetz zu übertreten und das zu thun, wodurch die Krankheit gehoben werden kann. —

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Ueber die Pflicht der Selbsterhaltung, ohne Rücksicht auf die Feier des Sabbaths und der Festtage.

In der heiligen Schrift (Deut. 17, 15) heißt es: „seid sorgfältig bedacht für die Erhaltung eures Lebens!“ — Im Talmud heißt es in Beziehung auf den Vers: „dies sind die Gebote, die der Mensch zu beobachten hat und dabei lebe“ — aber nicht, wenn er dabei Gefahr läuft: zu sterben. —

„Die Sabbathfeier fällt, wie jedes andere Gebot, weg,“ sagt Maimonides in der Lehre vom Sabbath (Kap. 2 L. 1), „sobald Lebensgefahr vorhanden ist; wird Jemand z. B. am Sabbath gefährlich krank, so können auf Anordnung eines tüchtigen Arztes alle (am Sabbath verbotene) Verrichtungen vorgenommen werden, selbst dann, wenn die Gefahr zweifelhaft ist. — Hält man ein Heilmittel für diesen und den folgenden Sabbath für nothwendig, so verschiebe man es nicht auf den Sonntag, um nicht den Sabbath zwei Mal zu entheiligen, sondern brauche es am Sabbath selbst; man darf sogar in solchen Fällen hundert Sabbathe entheiligen, selbst, wenn die Gefahr nur zweifelhaft ist. Werden dergleichen Verrichtungen am Sabbath vorgenommen, so darf es weder durch Heiden, noch durch Kinder oder Sklaven, sondern es muß durch einen gelehrten Israeliten geschehen, um jenen Leuten keine Veranlassung zur Geringschätzung des Sabbaths zu geben. Auch darf man bei Anwendung der Mittel nicht zögern. Denn aus dem Verse: „dies sind die Gebote, die der Mensch zu beobachten hat und dabei lebe,“ erhellt, daß die Gesetze nicht grausam sind, sondern nur unser Wohlbefinden wollen. — Leidet Jemand an Augenschmerzen, so daß sie

thränen oder entzündet sind, so gehört dies zu den gefährlichen Krankheiten, und der Sabbath darf ohne Bedenken verletzt und jedes Mittel angewendet werden. Dasselbe ist der Fall bei jeder Krankheit, die ihren Sitz im Innern des Körpers hat, ohne daß erst darüber das Urtheil eines Arztes nöthig wäre. Erklärt nun der Arzt einen, wenn auch äußerlichen Schaden für gefährlich, so darf der Sabbath ebenfalls entheiligt werden." — Und so werden dort mehrere Fälle angeführt und dabei bemerkt, daß ohne weitere Anfrage, je schleuniger die Hülfe gereicht werde, desto verdienstlicher sie sei, wer aber dabei saumselig sei, als ein Blutsvergießer betrachtet werde. —

„Selbst am Versöhnungstage," sagt Maimonides (in der Lehre von der Feier des Versöhnungstages Kap. 2) „sobald der Kranke erklärt, daß er essen müsse, selbst gegen die Meinung erprobter Aerzte, muß ihm Speise gereicht werden. Erklärt der Kranke gegen die Meinung des Arztes, daß er der Speise nicht bedürfe, so muß ihm dieselbe gereicht werden. — Wird Jemand vom Heißhunger überfallen, so kann man ihm sogar das Fleisch von gefallenem Vieh geben, darf aber nicht so lange warten, bis man erlaubte Speisen findet. — Selbst wenn der Arzt ein Heide ist und eine Krankheit gefährlich findet, muß ihm Folge geleistet werden, selbst dann, wenn ihm ein israelitischer Arzt widerspricht. — Selbst wenn der Kranke gegen sich streng sein will, muß dem Arzte Folge geleistet werden, und auf den Ersteren ist der Vers anzuwenden: (Genes. 9, 4) „ich werde Euer Blut von Euch fordern;" ferner: „sei nicht allzugerecht!" — Wer aber hierin zu strenge ist, der wird einst Gott Rechenschaft geben müssen!" — (Vergl. Fürstenthals rab. Anthol. (N. 166.)

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ueber die Pflicht, sich nicht ohne Noth Gefahren preiszugeben.

Sich unnöthigerweise Gefahren preiszugeben, die das Leben bedrohen, ist sündhaft. So heißt es in der Schrift (Deut. 4): „Hüte dich und sei sehr für dein Leben bedacht!“ d. h. entferne dich von allen Dingen, die dein Leben in Gefahr bringen können. Daher sagen unsere Weisen: „Wer sich selbst entleibt, verliert die Seligkeit.“ So heißt es auch an mehreren Stellen im Talmud: „der Gefahr muß das Verbot weichen,“ d. h. es ist mehr Sünde, eine sonst erlaubte Speise, die der Gesundheit schädlich ist, als eine verbotene Speise zu genießen. — Aber eben so sorgfältig müssen wir Alles zu vermeiden suchen, was das Leben unserer Nebenmenschen in Gefahr bringen kann. — „Es ist für Jeden eine Pflicht,“ sagt Maimonides (in der Lehre von der Vorsicht, Kap. 11) „ein Geländer um das Dach seines Hauses zu machen, wie es in der Schrift heißt: (Deut. 22, 8) „Du sollst ein Geländer um dein Dach machen!“ — Dieses Geländer muß so hoch sein, daß Niemand herunterfallen kann. Wer also sein Dach ohne Geländer läßt, der handelt zugleich gegen ein positives und gegen ein negatives Gesetz, welches letztere lautet: Du sollst keine Blutschuld in Dein Haus bringen! — Wenn aber hier nur vom Dache die Rede ist, so werden hierunter nichts desto weniger alle Dinge verstanden, die Gefahr bringen können. Darum muß Jeder, der eine Grube, sie sei voll oder leer, in seinem Gebiete hat, dieselbe mit einer Einfassung oder einem Deckel versehen, damit Niemand hineinfalle und sich beschädige. Und so ist es mit allen andern Gefahr drohenden Dingen. Hierin liegt auch der Grund von

so manchen verbotenen Speisen, wie z. B. offenstehende Getränke, angefressene Früchte u. dgl. Daher das Verbot, unter einer den Einsturz drohenden Wand vorüber, in der Nacht allein, oder über eine wankende Brücke zu gehen, das Entfernen aus einer Stadt, worin die Pest herrscht," u. s. w.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung.

Kein Mensch darf aber bei ähnlichen Gelegenheiten sprechen: Gott wird mir ein Wunder thun. Denn obgleich es in der Macht Gottes steht, die Natur zu ändern, so muß sich der Mensch dennoch streng an die Natur halten. So heißt es in der Schrift (1 Sam. 16, 1): „Der Herr sprach zu Samuel: Fülle dein Horn mit Oel und gehe hin zu Isaii zu Bethlehem, denn einen von seinen Söhnen habe ich zum König erkoren. Da sprach Samuel: wie darf ich aber hingehen? da, wenn es Saul erfährt, er mich umbringen würde. Da sprach der Herr zu ihm: nimm eine junge Kalbe mit und sprich: dem Ewigen ein Opfer zu bringen komme ich hierher." — Hieraus geht deutlich hervor, daß Gott selbst uns auf die einmal feststehende Ordnung der Natur hinweist, da es doch in seiner Allmacht stand, den Samuel durch ein Wunder vor jeder Gefahr zu schützen, oder mindestens zu erwarten stand, daß er den Kleinmuth Samuels rügen werde. Beides aber erfolgte nicht, vielmehr ertheilte ihm Gott noch obendrein den Rath, wie er dem natürlichen Gange der Dinge gemäß den Zweck seiner Sendung erreichen könne. —

Ein ähnliches Resultat liefert die Geschichte des Krieges unter Josua. Dieser Krieg eines kleinen Volkes gegen einen ihm weit überlegenen Feind wurde bekanntlich auf eine höchst wunderbare Weise geführt und nur durch den unmittelbaren Beistand Gottes zum Vortheil des erstern entschieden, wovon die wunderbare Einnahme der starken

Festung Jericho den besten Beweis abgiebt; und dennoch verordnete Gott mehrere natürliche Maßregeln, die Josua ergreifen sollte, als die Aufstellung eines Hinterhalts, die Auswahl von Kriegsleuten u. s. w. —

Eine ähnliche Bemerkung fand ich in dem berühmten Werke **Chowat halewawoth** in der Abhandlung vom Vertrauen:

„So fest auch," sagt dieser Schriftsteller, „beim Menschen die Ueberzeugung ist, daß sein Schicksal in Gottes Händen ist, der gewiß nur das Beste wählt, so muß er nichts desto weniger seine Zwecke verfolgen und sein Bestes nach seiner Einsicht wählen und Gott mit seinen Verhängnissen walten lassen. So muß der Mensch seine Nahrung suchen und dies zu thun aus dem Grunde nicht unterlassen, weil das, was ihm Gott beschieden, unfehlbar werden müsse. Eben so wenig darf er sich vorsätzlich in Gefahren stürzen oder seine Gesundheit vernachläßigen, aus dem Grunde, daß sein Schicksal ohnehin bestimmt sei; dies hieße erstlich Gott versuchen, was ausdrücklich in der Schrift (Deut. 6, 16) verboten ist, wo es heißt: ihr sollt den Ewigen, euren Herrn, nicht versuchen! — Dann wären folgende zwei Fälle unvermeidlich: entweder er zöge sich durch seine Vernachläßigung den Tod zu, oder nicht; im ersteren Falle wäre er für seinen Tod verantwortlich, und um so eher, je näher der Mensch sich selbst ist, und also den strafbarsten Mord, nämlich einen Verwandtenmord, begehen würde; im zweiten Falle aber" u. s. w. „Hat Jemand ein Feld, so ist es seine Pflicht, es zu bearbeiten, es zu düngen, zu besäen, zu pflügen, so viel es nur in seinen Kräften steht; hat er nun das Seinige gethan, so vertraue er auf Gott, daß auch er das Seinige thue und die Saat gedeihen lassen werde. — So sorge Jeder für die Erhaltung seiner Gesundheit, so sehr er kann, und nehme sich in Acht, sich durch ein Versehen gegen die Regeln der Diät eine Krankheit zuzuziehen; ist er aber krank, so wende er alle natürlichen Maßregeln an, wieder gesund zu werden, lasse sich einen geschickten Arzt holen" u. s. w. —

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Daß es Pflicht des Arztes sei, einen Kranken ohne Zögern und Bedenken zu heilen.

Im Codex Jore Deah (Kap. 336) heißt es ausdrücklich: „Da es im Gesetze (Exod 21, 19) heißt: er muß ihn heilen lassen, so geht hieraus klar hervor, daß es dem Arzte erlaubt ist, einen Kranken zu heilen. Der Arzt darf also nicht aus Furcht vor dem Mißlingen, oder um nicht gegen die Schickung Gottes zu wirken, die Heilung ablehnen, sondern muß es vielmehr für eine heilige Pflicht halten, die Wiederherstellung seines Nächsten zu bewirken. Jedoch darf er sich dem Heilungsgeschäft nicht unterziehen, wenn er seine Kunst nicht gründlich erlernt hat; auch muß er in der Wahl der Medikamente sehr vorsichtig und überlegt sein und dabei bedenken, daß er eines Menschen Leben in Händen hat. Für die Medikamente darf er nicht mehr nehmen, als ihr wirklicher Werth beträgt, obgleich er der Einzige ist, bei dem sie zu haben sind."

Vierter Abschnitt.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Ueber das Laster des Selbstmordes.

Der Selbstmord ist eine der strafbarsten, verwerflichsten Handlungen. Darum heißt es im Traktat Semachot: „Dem, der sich selbst entleibt hat, dürfen nicht die gewöhnlichen letzten Ehren erwiesen, noch eine Leichenrede gehalten werden, u. s. w. Ein Selbstmörder ist aber nicht derjenige, welcher auf die Spitze eines Baumes oder Daches hinaufging und hinunterfiel; sondern wer ausdrücklich erklärt, daß er in der Absicht hinaufgehe, um sich hinabzustürzen. Findet man daher einen Leichnam an einem Baum erhenkt, so wird er, in Ermangelung einer

vorhergegangenen Erklärung nicht als Selbstmörder betrachtet, und er muß, wie jeder andere Verstorbene, behandelt werden. Dagegen ist der wirkliche Selbstmord so strafbar, daß der Verlust der ewigen Seligkeit darauf gesetzt ist." — Ebenso lesen wir im Maimonides in der Lehre von der Trauer über Verstorbene (L. 14 u. 15); ferner im Jore Deah (Kap. 345). —

Beschluss.

Zum Beschlusse sei es mir erlaubt, die Erklärung eines etwas schwer zu verstehenden Verses der heiligen Schrift, wie ich denselben in einem meiner öffentlichen Vorträge erörterte, geben zu dürfen. — Es heißt nämlich in der heiligen Schrift (Num. 11, 27 — 30): „Der Knabe lief hin und berichtetete dem Moses und sprach: Eldad und Medad weissagen im Lager. Da begann Josua, Sohn Nuns, Diener des Moses von Jugend auf, und sprach: mein Herr, Moses! sperre sie ein. Allein Moses erwiderte: warum geräthst du so in Eifer meinetwegen? Möchte doch das Volk Gottes lauter Propheten sein und er seinen Geist auf sie legen!" — Um hier sowohl den Zusatz des Knaben, daß die Prophezeihung des Eldad und Medad im Lager geschah, als auch die eigentliche Strafbarkeit des Vergehens dieser beiden Männer zu verstehen, wird folgende Bemerkung nicht am unrechten Orte stehen. Wenn der Arzt an einem Menschen zwei aus ganz entgegengesetzten Ursachen entstandene Krankheiten zu heilen hat, so hat er alle mögliche Vorsicht nöthig, um nicht durch die Heilmittel, die er gegen die eine Krankheit anwendet, die andere zu befördern, und er hat die schwere Aufgabe, Heilmittel anzuwenden, die beiden entgegengesetzten Krankheiten zugleich entgegenwirken sollen. — Ein ähnlicher Fall fand hier Statt, als Gott, auf die Vorstellung des Moses, daß er nicht im Stande sei, das Volk allein zu richten, ihm 70 Aelteste zur Seite gab. Nun schien zwar der Nutzen nur einseitig zu sein, da

in Betreff des Volkes es gewiß ersprießlicher gewesen wäre, wenn ein Einziger, als wenn 71 Personen zugleich die richterliche Gewalt ausgeübt; wie geschichtliche Beispiele sattsam bewähren, daß ein Volk weit glücklicher von einem einzigen Oberhaupte, als von vielen regiert wird, wie auch Salomo sagt (Spr. 28, 2): „Wenn ein Land seine Verbrechen büßen soll, so bekommt es viele Oberherren," oder es will vielmehr ein Jeder Oberherr sein. Allein diesem Nachtheile hatte Gott dadurch vorgebeugt, daß er die gedachten 70 Richter dem Moses völlig unterordnete, so daß die höchste Gewalt in der Hand eines Einzigen, des Moses, ruhte, und daß er seinen Geist nicht unmittelbar, sondern nur vermittelst des letztern auf die 70 Männer übergehen ließ, wenn die Schrift ausdrücklich sagt: „Der Ewige ließ sich in einer Wolke herab, redete mit ihm und nahm von dem Geiste, der auf ihm (dem Moses) ruhete, und theilte ihn den 70 Aeltesten mit." — Hierdurch wird es nun begreiflich, daß Josua, der in dem Weissagen des Eldad und Medad eine gegen die erwähnte göttliche Absicht strebende strafbare Handlung erblickte, und daß der Jüngling, der durch den Zusatz, daß die Weissagung im Lager geschehe, andeuten wollte, daß sich jene beiden Männer Gottes Absicht zuwider von dem Kollegium getrennt und den Geist Gottes unmittelbar empfangen wollen, das Benehmen derselben höchst tadelhaft finden mußte, und daß daher Josua vorschlug, sie einzusperren, wie sie es zu verdienen schienen. Ich sagte: schienen, weil jene beiden Männer (nach Erklärung des Talmuds, Traktat Sanhedrin) in der That nur aus Bescheidenheit von dem Kollegium zurückgeblieben waren; und hierauf bezieht sich die Antwort des Moses, die er dem Josua ertheilte, daß jene Weissagung auf den ausdrücklichen Willen Gottes geschah, und daß er so wenig nöthig habe, sich deshalb zu ereifern, daß es vielmehr zu wünschen wäre, daß sich jeder Einzelne im Volke zum Empfange der Weissagungsgabe eignen möchte! —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Landau, A. L.

Fragmente aus der practischen Sittenlehre der Rabbinen

Breslau 1835

Jud. 31 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10570578-2